

Die Geschichte der Wedemark von 1930 bis 1950

Band 5

Sabine Paehr

***Kinder- und Jugendzeit in der Wedemark
unter nationalsozialistischer Herrschaft***

***Der Alltag in den Dörfern im Spiegel
von Zeitzeugenaussagen***

Wedemark 2018

Herausgegeben von der Gemeinde Wedemark

Gemeinde  **Wedemark**

Titelbild: Luftschutz-Merkblatt für die Familie, um 1938 (Privatbesitz)

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Angaben sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Herausgeber:
Gemeinde Wedemark

Alle Rechte vorbehalten

ecrivir – die textmacher gmbh
Hansteinstraße 3
30419 Hannover

© 2018

Layoutentwurf: Svenja Thiel, artbreakfabric

Satz und Umschlaggestaltung: Olaf Grohmann
ecrivir – die textmacher gmbh

Druck und Verarbeitung: Steppat Druck Laatzen

Nachdruck und Vervielfältigung, Einspeicherung und Verarbeitung in elektro-
nischen Systemen, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des
Herausgebers und des Verlags

ISBN: 978-3-938769-22-5

Die Geschichte der Wedemark von 1930 bis 1950, Band 5



Martin Stöber

Einleitung 5

Sabine Paehr

***Kinder- und Jugendzeit in der Wedemark
unter nationalsozialistischer Herrschaft***

***Der Alltag in den Dörfern im Spiegel
von Zeitzeugenaussagen***

*1. Einleitung mit Erläuterung der Methodik und
allgemeinen Ausführungen zur quellenkritischen
Behandlung von Zeitzeugeninterviews* 8

2. Allgemeine Aspekte des Alltagslebens 12

2.1 Schulbesuch 12

2.2 Freizeitgestaltung 16

2.3 Schlaglichter: Wirtschaft und Arbeit 18

3. Kriegserlebnisse 20

3.1 Versorgungslage 20

*3.2 Ausgebombte Hannoveraner und die ersten
Flüchtlinge der Kriegszeit* 24

3.3 Väter und Verwandte an der Front 25

3.4 Bombenangriffe 32

3.5 Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter 37

4. Nachkriegszeit.....	45
4.1 Einmarsch der Alliierten.....	45
4.2 Kriegsgefangene, Displaced Persons.....	51
4.3 Flüchtlinge	55
5. Verfolgungsschicksale	58
5.1 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter	58
5.2 Politisch verfolgte Personen.....	60
5.3 Menschen mit Behinderungen	61
5.4 Menschen jüdischen Glaubens.....	62
5.5. Sinti und Roma.....	64
6. Nationalsozialistische Herrschaft.....	64
7. Schlussbetrachtungen.....	74

Einleitung

Die Geschichtswissenschaft verfügt inzwischen über eine breite Palette von Quellen – neben Schriftgut aller Art sind insbesondere Karten, Statistiken, klassische bildliche Darstellungen, Tondokumente, Filme und moderne digitale Medien zu erwähnen – und die mündliche Überlieferung, auf die sich die Disziplin der „Oral History“ stützt. Es geht um das gesprochene Wort von Menschen, die aus eigenem Erleben über eine historische Epoche berichten.

Seit dem Jahr 2014, seit Bürgermeister Helge Zychlinski das Projekt zur Erforschung der Geschichte der Wedemark zwischen 1930 und 1950 anregte und in die Hände von Dr. Franz Rainer Enste als Koordinator legte, ist es ein besonders wichtiges Anliegen, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu befragen und deren Aussagen zum Nutzen der Lokalgeschichtsforschung zu bewahren. Selbstverständlich kam nicht jede beziehungsweise jeder als Gesprächspartnerin oder Gesprächspartner in Frage. Um sich an Ereignisse der NS-Zeit zu erinnern, muss man möglichst noch einige Jahre vor 1940 geboren und, schließlich geht es um die Geschichte der Wedemark, hier in der Region aufgewachsen sein. Doch die Suche war letztendlich erfolgreich, eine Reihe von Damen und Herren erklärte sich bereit, sich Christiane Schröder M. A. und der Autorin des vorliegenden Bandes, Dr. Sabine Paehr, anzuvertrauen und den Mitschnitt ihres Gespräches zur Auswertung freizugeben.

Insgesamt wurde mehr als ein Dutzend Interviews geführt, zum Teil mit mehreren Personen und in einer Länge von gut einer bis über zwei Stunden. Es liegt also reichhaltiges Material vor, das naturgemäß und – mit Blick auf zukünftige Forschungen: glücklicherweise – im Rahmen des hier vorliegenden Bandes bei Weitem nicht vollständig ausgewertet werden kann.

Sabine Paehr befasst sich in erster Linie mit Aussagen zu wesentlichen Aspekten des Alltagslebens der NS- und Kriegszeit der damals im Jugend- oder Kindesalter stehenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Der Themenkanon reicht von der Schule über die Freizeitgestaltung bis hin

zu den Schrecken der Kriegszeit oder den Kontakten mit Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern und anderen vom Regime Verfolgten. Anekdotenhaftes, sachliche Aussagen, aber auch Statements, die beweisen, dass die Gesprächspartner das Erlebte kritisch hinterfragen, hat die Autorin kompakt zusammengetragen. Dem voran steht eine Darstellung der Möglichkeiten und Grenzen der „Oral History“. Denn besonders die Quellengattung der mündlichen Überlieferung verlangt nach einer genauen Analyse, da Erinnerungen selbstverständlich höchst subjektiv sind und sich im Laufe der Zeit sogar verändern. Gilt es, eine tiefeschürfende Historiographie zu verfassen, muss die mündliche Überlieferung stets mit anderen Forschungsergebnissen abgeglichen werden, um belastbare Resultate zu liefern.

Doch hier geht es zunächst darum, die Erlebnisse einer Reihe von Wedemärkerinnen und Wedemärkern zu dokumentieren und strukturiert zu präsentieren – was Sabine Paehr ausgezeichnet gelungen ist. Der Anfang einer lokalen „Oral History“ ist gemacht, wofür neben der Autorin auch Christiane Schröder ausdrücklich zu danken ist.

Gleichfalls gebührt den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen großer Dank. Nicht alle wollten jedoch in dieser Publikation namentlich erwähnt werden. Um diesem Wunsch zu entsprechen und auch keine Rückschlüsse aus bestimmten Inhalten zu ermöglichen, haben wir uns entschieden, als Quellenangabe nur anonymisierte Angaben zu machen; es ist dann stets von den Interviews „A“ bis „M“ die Rede, wobei der Buchstabe „I“ zur Vermeidung von Missverständnissen ausgelassen wurde.

Der Wissenschaftlichkeit tut dies insoweit keinen Abbruch, da neben den Original-Tonaufzeichnungen und den Abschriften oder „Transkripten“ der Interviews auch eine Fassung des Buchmanuskriptes vorliegt, die die Namen der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner sowie das Datum des Interviews nennt. Diesen Schatz gilt es übrigens für weitere und vertiefende Untersuchungen zu erhalten. Vielleicht kann er in Zukunft sogar in einem Gemeindefacharchiv der Wedemark aufbewahrt werden.

Folgenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen soll an dieser Stelle gedankt werden – wobei alle jene ausdrücklich eingeschlossen sind, die um Anonymität gebeten haben:

Günter Benecke
Siegfried Bertram
Mary Giesemann
August-Wilhelm Hanebuth
Hermann Hemme
Günther Meyer
Erika Nadj
Marie-Luise Sander
Hannelore Schaumann
Max Steinborn
Margarete Stoll
Hanna Sühling
Marianne van der Wroge

Martin Stöber

Niedersächsisches Institut für Historische Regionalforschung e. V.

1. Einleitung mit Erläuterung der Methodik und allgemeinen Ausführungen zur quellenkritischen Behandlung von Zeitzeugeninterviews

Zeitzeugeninterviews sind eine Quellengattung, die naturgemäß vor allem als Beleg in der neueren Geschichte und der Zeitgeschichte herangezogen wird. Im Gegensatz zu sogenannten Egozeugnissen älteren Datums, die ebenfalls eine wichtige Quellengattung darstellen, beruht das Zeitzeugeninterview auf der unmittelbaren mündlichen Befragung noch lebender Personen durch eine Fachwissenschaftlerin oder einen Fachwissenschaftler.

Diese Interviews ergänzen die historische Überlieferung in schriftlichen Quellen in besonderer Weise. Zunächst geht es darum, von Sachverhalten Kenntnis zu erhalten, zu denen schriftliche Quellen fehlen, und Zusammenhänge herzustellen, die aus schriftlichen Quellen nicht deutlich werden. Eine Rekonstruktion von Alltagsgeschichte ist häufig nur auf diesem Wege möglich. Die Frage, wie Geschichte „gemacht“ wird, wie also Menschen persönlich das erleben, was später Geschichte wird, kann durch Zeitzeugeninterviews erhellt werden. Mit der Dokumentation von Zeitzeugenaussagen werden Quellen gesichert, die, aufgrund der Lebenszeit der Zeitzeugen, nicht ewig verfügbar sind, späteren Historikergenerationen aber wichtige Informationen bieten.¹

Die Aussagekraft solcher Interviews ist jedoch begrenzt. Zum einen können Zeitzeugen weitgehend nur über Sachverhalte berichten, die sie selbst erlebt haben. Die Erinnerung geht also nicht über die Lebensgeschichte der Zeitzeugen hinaus. Zum anderen können diese nur aus ihrer eigenen Erfahrungswelt berichten, was die Themen, zu denen Aussagen getroffen werden, einschränkt.²

„Jedermann erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält.“³ Dieses Zitat macht deutlich, welche kritischen Fra-

¹ Christiane Schröder, Einführung in Oral History und Interviewtechnik, unveröffentlichtes Typoskript 2015, S. 1.

² Christiane Schröder, S. 1.

³ Max Frisch, zitiert nach Christiane Schröder, S. 1.

gen die Quellengattung der Zeitzeugeninterviews aufwirft. Zeitzeugen beziehungsweise ihre Aussagen sind nicht nur Objekt der historischen Forschung. Zeitzeugen als Person sind auch als Teil der Arbeitsgruppe anzusehen. Sie beteiligen sich durch ihre Bereitschaft zum Interview aktiv an der historischen Arbeit und haben wesentlichen Anteil an den Ergebnissen.

Die Interviews bieten jedoch keine „absolute Wahrheit“, soweit man in der Wissenschaft davon überhaupt sprechen kann. Die Zeitzeugen berichten über zeitlich weit zurückliegende Ereignisse aus ihrer subjektiven Perspektive.⁴ Diese ganz persönliche Sichtweise zeigt sich einerseits darin, dass entsprechende Wertungen in die Berichte einfließen, andererseits auch darin, welche Ereignisse überhaupt zur Kenntnis genommen und im Gedächtnis so prominent blieben, dass sie nach langer Zeit noch abrufbar sind. Die persönliche Erinnerung eines Zeitzeugen unterliegt aber auch einem Wandel. Während einige Sachverhalte vergessen werden, bleiben andere lebenslang präsent. Auch die Beurteilung dieser Sachverhalte durch den Zeitzeugen ändert sich im Laufe des Lebens.

Da Zeitzeugeninterviews insbesondere für die Lokalgeschichte eine wichtige Ergänzung zur schriftlichen Überlieferung darstellen, ist es unerlässlich, diese Quellen zu sichern. Für die Untersuchung der Geschichte der Orte der heutigen Wedemark in der Zeit von 1930 bis 1950 bedeutet dies, dass die Interviewpartnerinnen und -partner vor 1935 geboren sein sollten. Nach diesem Kriterium wurden Personen gesucht und gefunden, die bereit waren, die Erlebnisse ihrer Kindheit und Jugendzeit in Form einer Audio-Datei dokumentieren zu lassen.

Die Aussagen dieser Zeitzeugen wurden unter verschiedenen Aspekten ausgewertet, um eine Vorstellung vom Leben im ländlichen Raum der Wedemark während der nationalsozialistischen Herrschaft einschließlich des Zweiten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit zu erlangen.

⁴ Christiane Schröder, S. 2.

Da die Zeitzeugen diese Zeit als Kinder beziehungsweise Jugendliche erlebten – wer 1930 geboren wurde, war bei Kriegsende erst fünfzehn Jahre alt –, waren der Schulbesuch und die Freizeitgestaltung von besonderem Interesse. Diesen Lebensbereichen maßen auch die Nationalsozialisten eine hohe Bedeutung zu, denn sie versuchten, die heranwachsende Generation im Sinne ihrer Ideologie zu erziehen und zu prägen. Für den Schulbereich bedeutete dies, dass gegebenenfalls missliebige Lehrkräfte aus dem Schuldienst entlassen wurden. Hier sind in der Wedemark bisher zwei Fälle bekannt. Auf die außerschulischen Aktivitäten versuchten die Nationalsozialisten ebenfalls Einfluss zu gewinnen, indem sie die jungen Menschen in ihre Jugendorganisationen, Jungvolk, Jungmädels, HJ und BDM einbanden. Wenn Zeitzeugen sich an diese Themen auch faktisch erinnern, ist dennoch fraglich, ob sie die dahinterstehenden Absichten aufgrund ihrer Jugend überhaupt wahrnahmen oder sogar erkannten.

Der Zweite Weltkrieg war ein Ereignis, das die Kindheit und Jugendzeit einer ganzen Generation umfassend beeinflusste und prägte. Verschiedene Aspekte spielten hierbei eine Rolle. Auch wenn die Orte der heutigen Wedemark von den Kriegseignissen nicht so massiv betroffen waren, wie zum Beispiel die Großstädte durch die Bombenangriffe, so gab es auch hier Fliegeralarm, Bombenabwürfe sowie Tote und Verletzte unter der Zivilbevölkerung. Die jungen Menschen mussten sich häufig damit auseinandersetzen, dass Väter, Brüder oder andere nahestehende Verwandte zur Wehrmacht eingezogen wurden und sich damit permanent in Lebensgefahr befanden. Auch die Versorgung mit Gütern des alltäglichen Lebens wurde durch die Kriegswirtschaft beeinflusst. Selbst wenn im ländlichen Raum durch das hohe Ausmaß an Selbstversorgung die Mängel nicht lebensbedrohlich waren, wurden Rationierungen und Kontrolle der Eigenwirtschaft durch die Nationalsozialisten organisiert. In welchem Ausmaß Kinder und Jugendliche diese Kriegseignisse wahrnahmen und wie sie diese verarbeiteten, sollte aus den Zeitzeugeninterviews ersichtlich werden.

Die unmittelbare Nachkriegszeit wurde zunächst durch den Einmarsch und die Besetzung durch die alliierten Streitkräfte bestimmt. Die Ortschaften der heutigen Wedemark sind von Briten und Kanadiern erobert worden. Gleichzeitig wurden Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter verschiedener Nationalität befreit. Auch diese Ereignisse erlebten die Kinder und Jugendlichen unmittelbar mit. Schließlich kam schon vor Kriegsende, vor allem aber danach, eine große Zahl von Flüchtlingen aus den östlichen Teilen des deutschen Reiches auch in die Wedemark, Menschen, die eine Unterkunft und Verpflegung benötigten und bekamen.

Ein Schwerpunkt bei der Erforschung der Geschichte im Zeitraum von 1930 bis 1950 stellt die Verfolgung bestimmter Personen durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft dar. Hierzu gehören zum einen Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die in dieser Zeit in den Dörfern der heutigen Wedemark leben und arbeiten mussten. Diese standen häufig in engem Kontakt mit den Familien, in deren Betrieben sie arbeiteten. Es gab aber genaue Anweisungen, wie der Umgang mit diesen Menschen gestaltet werden sollte, und Verstöße dagegen konnten teilweise drastische Strafen nach sich ziehen. Auch hier sind an Hand von Prozessakten einige Fälle dokumentiert, so dass die Berichte von Zeitzeugen zu dieser Thematik eine wichtige Ergänzung darstellen. Unmittelbar bedroht durch die Nationalsozialisten waren Menschen jüdischer Herkunft, Menschen mit Behinderungen, Angehörige der Ethnie der Sinti und Roma sowie Menschen mit abweichender sexueller Orientierung. Diese Personengruppen waren im Leben von Kindern und Jugendlichen nur dann präsent, wenn ihre Familien unmittelbar davon betroffen waren. War dies nicht der Fall, so ist davon auszugehen, dass Kinder und Jugendliche von solchen Sachverhalten nur wenig Kenntnis erhielten. Dennoch wurden die Zeitzeugen in den Interviews auf diese Themen angesprochen, um auch hier weitere Informationen zu erhalten.

Abschließend ist zu bemerken, dass die Ergebnisse von Interviews, die ja immer mit einer vergleichsweise kleinen Gruppe geführt werden, keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit begründen können. Sie bieten

aber einen Einblick in die Lebensverhältnisse von Kindern und Jugendlichen im ländlichen Raum der heutigen Wedemark, zeigen Ansätze für weitere Forschungen und dokumentieren Fakten, die nicht aktenkundig geworden sind und somit in Vergessenheit gerieten.

2. Allgemeine Aspekte des Alltagslebens

2.1. Schulbesuch

Die Schulzeit dauerte in den 1930er und 1940er Jahren nur acht Jahre. In Brelingen war zu dieser Zeit Herr Kemner der Lehrer. Die Schule, bereits 1915 erbaut, hatte zwei Klassenräume, sodass immer vier Jahrgänge in einem Klassenzimmer gemeinsam Unterricht hatten.⁵ Auch in Wennebostel, wo es insgesamt in acht Jahrgängen etwa dreißig Schülerinnen und Schüler gab, wurden diese gemeinsam von einem Lehrer in allen Fächern unterrichtet. Die älteren gingen dann etwas früher zur Schule als die jüngeren Schüler. Sie konnten auch den Kleinen Grundwissen im Lesen und Schreiben beibringen.⁶ In Meitze hatte die Schule zwei Unterrichtsräume, einen für die Klassen 1 bis 4 und einen für die Klassen 5 bis 8. Der Lehrer ging reihum bei den Eltern zum Essen.⁷ Die Schule in Negenborn hatte sogar nur einen Klassenraum für alle acht Klassen. Auch hier wurde der Unterricht mit der Hilfe unterschiedlicher Schulzeiten organisiert. Die größeren Kinder kamen bereits um acht Uhr zur Schule, während die jüngeren erst ab zehn Uhr Unterricht hatten.⁸ Den Schulweg legten die meisten Kinder zu Fuß zurück, einige verfügten aber schon über Fahrräder. Eine Negenbornerin berichtet, dass sie morgens auf dem Weg zur Schule immer die Milchkannen vom Hof mitnahm. Die hingen dann am Fahrradlenker, was den Weg schon beschwerlich machte, insbesondere im Winter, wenn Schnee lag.⁹

⁵ Interview B.

⁶ Interview C.

⁷ Interview H.

⁸ Interview D.

⁹ Interview D.

Der Krieg beeinflusste den Schulbesuch in doppelter Hinsicht. Zum einen wurden viele Lehrer eingezogen, was dazu führte, dass die Schulen in den kleineren Orten geschlossen werden mussten. Zum anderen hatten die betroffenen Schüler in der Folge einen weiteren Schulweg, weil sie in die größeren Orte laufen mussten.¹⁰ So gingen die Schüler aus Wennebostel ab 1941 nach Bissendorf zur Schule. Dies änderte sich erst wieder nach dem Kriegsende, als ein Lehrer aus dem Sudetenland kam und den Unterricht übernahm.¹¹ Die Schülerinnen und Schüler aus Meitze hatten ebenfalls einen weiten Schulweg zurückzulegen, weil sie nach Elze mussten. Eines der Mädchen besaß ein Fahrrad. Sie nahm dann ihre Freundin mit – oder man ging gemeinsam zu Fuß.¹² Die Mellendorfer Schulkinder holten ihren Lehrer, Herrn Kampe, der zuvor in Wennebostel unterrichtet hatte, von der Bahn ab und halfen ihm, sein Fahrrad zur Schule zu schieben. Diese befand sich damals „Unter den Eichen“.¹³ Ab 1943 lernten die Grundschüler auch Herrn Niedermeyer kennen. Er unterrichtete eigentlich die Mittelstufenschüler in der Schule an der Kirche, tauschte aber teilweise mit dem Grundschullehrer, Herrn Gimmler, Schulstunden und erteilte den Grundschulern Musikunterricht.¹⁴

In Mellendorf bestanden während des Krieges zwei Schulen, eine für die Grundschüler bis einschließlich Klasse 4 und eine für die älteren Schüler der Klassen 5 bis 8. In den Schulgebäuden waren auch die Lehrerwohnungen untergebracht.¹⁵ Zu Klassenfahrten brach man eher selten auf – und wenn, so fuhr man dann nur in die nähere Umgebung. Ausflüge zum Lössee (gelegen zwischen Brelingen und Wiechendorf) oder zum Würmsee (gelegen zwischen Burgwedel und Fuhrberg) wur-

¹⁰ Interview E, Interview C. In Wennebostel wurde der Lehrer dann durch den Heimatdichter Heinrich Braasch ersetzt.

¹¹ Interview A.

¹² Interview H.

¹³ Interview E.

¹⁴ Interview E.

¹⁵ Interview E.

den schon unternommen, doch darüber hinaus fuhr man höchstens in den Harz oder zum Hermannsdenkmal.¹⁶

Ein Zeitzeuge, der 1940 eingeschult wurde, hatte als Grundschüler nicht den Eindruck, dass die nationalsozialistische Ideologie im Unterricht eine Rolle gespielt habe. Erst in der Mittelstufe ab Klasse 5, als auch die sogenannten Wehrmachtsberichte besprochen wurden, spielte in seinen Augen die aktuelle Politik eine Rolle. Dass man zum Gruß den Arm hob, wurde als selbstverständlich angesehen.¹⁷ Auch die Einführung der Sütterlinschrift (Deutsche Volksschrift) ist einem Zeitzeugen in Erinnerung geblieben.¹⁸ Eine Schülerin wurde von ihrem Lehrer vor der ganzen Klasse darauf angesprochen, dass ihre Eltern nicht Mitglied in der NSDAP seien. Dadurch fühlte sie sich bloßgestellt.¹⁹ Ein Ereignis, das auch in der Schule gefeiert wurde, war der Geburtstag Adolf Hitlers. Ein Schüler, der das Pech hatte, am selben Datum geboren worden zu sein, musste zu diesem Anlass immer ein Gedicht aufsagen.²⁰ Außerdem lernten bereits die Kinder in der Schule, wie man mit einer Panzerfaust umgeht.²¹

Die Lehrer waren in den meisten Fällen Mitglied in der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, der NSDAP.²² In Elze galt dies beispielsweise für alle Lehrkräfte, wobei eine Zeitzeugin anmerkt, dass die Lehrer zum Parteibeitritt verpflichtet waren.²³ Auch der Lehrer in Negenborn war Nationalsozialist und dokumentierte seine politische Einstellung und Regimenähe, indem er in Uniform zur Schule kam.²⁴ Deutlich zeigte sich die nationalsozialistische Gesinnung auch bei einem Lehrer aus Wennebostel, der angesichts einer Gruppe sowjetischer Kriegsge-

¹⁶ Interview C.

¹⁷ Interview E.

¹⁸ Interview A.

¹⁹ Interview H.

²⁰ Interview C.

²¹ Interview E.

²² Interview C.

²³ Interview K, Interview M.

²⁴ Interview D.

fangener seine Schüler darauf aufmerksam machte, dass es sich bei diesen Personen um „bolschewistische Untermenschen“ handele.²⁵

Nach der Konfirmation war der Schulbesuch beendet und die Jugendlichen arbeiteten beispielsweise auf dem elterlichen Hof mit. Auch der Besuch der Landfrauenschule in Bückeberg wurde in einem Interview erwähnt. Das ältere Mädchen, das diese Schule besuchte, wurde zudem vom Reichsarbeitsdienst „RAD“ für den Pflichtarbeitseinsatz gemustert, wozu sie und ihre Mitschülerinnen von Bückeberg nach Hameln reisen mussten. Sie konnte aber erreichen, dass sie freigestellt wurde, weil sie auf dem väterlichen Hof als Arbeitskraft unabkömmlich war.²⁶

Ein anderes Mädchen hatte das Glück, ihr „Pflichtjahr“ – eben jenen Einsatz von älteren Mädchen zur Ausbildung und als Arbeitskraft in fremden Haushalten oder Betrieben – im eigenen Wohnort absolvieren zu können. Vielfach wurden die Mädchen weit entfernt von der Wedemark untergebracht und mussten auf einem Bauernhof oder in der Fabrik arbeiten. Der Lehrer der Brelingerin lebte jedoch in einem anerkannten Lehrhaushalt und konnte erreichen, dass seine Schülerin hier statt des „Pflichtjahrs“ eine hauswirtschaftliche Ausbildung machte. Dazu musste sie mit der Lehrersfrau zum Arbeitsamt in Hannover gehen, um den erforderlichen Antrag zu stellen.²⁷ Nach der zweijährigen Lehre in „ländlicher Hausarbeit“ fand sie dann auf einem Hof in Schadehop Arbeit. Als Nebenverdienst gab sie in der Schule Handarbeitsunterricht, wofür sie eine Prüfung in der Lehrter Berufsschule abzulegen hatte.²⁸

Im Frühjahr 1945 war mit dem Einmarsch der alliierten Streitkräfte auch die Schulzeit erst einmal vorüber. Ein Zeitzeuge bezeichnet den Sommer dieses Jahres als die schönste Zeit seines Lebens, weil er praktisch den ganzen Tag Freizeit hatte und diese so verbringen konnte, wie

²⁵ Interview C.

²⁶ Interview F.

²⁷ Interview B.

²⁸ Interview B.

er wollte. Erst im Herbst, im Oktober oder November, musste er wieder die Schule besuchen.²⁹

Ein großes Problem der damaligen Zeit schildert ein Mellendorfer Zeitzeuge, der in Hannover eine höhere Schule besuchte. Der Schulbesuch kostete Geld; und auch das Fahrgeld musste die Familie selbst aufbringen. Der Vater hatte zwar die ganze Zeit Arbeit, aber die Belastung war doch so hoch, dass der Junge im 13. Schuljahr die Schule verlassen musste.³⁰

2.2 Freizeitgestaltung

Die Freizeitgestaltung der Jungen und Mädchen in der heutigen Wedemark war in der Zeit des Nationalsozialismus ganz wesentlich durch zwei Aspekte gekennzeichnet: die Arbeit und Mithilfe im Haushalt und auf dem Hof sowie die Einbindung in die Jugendorganisationen der NSDAP. In Elze wie auch Brelingen waren – wie im gesamten Reich – die Mädchen im BDM, dem Bund deutscher Mädel, organisiert, in dessen Rahmen bereits die Kinder auf den Führer vereidigt wurden. Der Dienst im BDM fand zu wöchentlich festgelegten Zeiten statt, die Mädchen trugen dazu ihre BDM-Uniformen. Es war kaum möglich, sich dem zu entziehen. Der Versammlungsort war in Brelingen die Schule, da es keine gesonderten Räume im Dorf gab.³¹ Die Leiterin der Brelinger Gruppe, ebenfalls noch eine Schülerin, besuchte eine höhere Lehranstalt, die Sophienschule. Die Mädchen lernten bei ihrer Führerin Singen und machten Ausflüge zum Brelinger Berg. Später kochten sie gemeinsam und nahmen dabei an einem Wettbewerb teil. „Aber im Großen und Ganzen hat das schon Spaß gemacht.“³²

Auch eine weitere Zeitzeugin erlebte ihre Zeit und den Dienst beim BDM positiv. Ihre Anführerin, Annemarie Grahle, ging nach Hannover –

²⁹ Interview G.

³⁰ Interview G.

³¹ Interview B, Interview M.

³² Interview F.

ebenfalls zur höheren Schule – und da sie dort Musikunterricht hatte, konnte sie den Mädchen das Chorsingen vermitteln. Es wurde unter ihrer Anleitung auch viel Sport betrieben. Da es im Ort keine Turnhalle gab, stand die Leichtathletik mit Disziplinen wie Weitsprung, Hochsprung, Laufen und Werfen im Vordergrund. Es gab vielfach Wettkämpfe auf unterschiedlichen lokalen wie regionalen Ebenen. Besonders wichtig war aber das Beisammensein in der Gruppe.³³

Später gehörte es zu den Verpflichtungen der BDM-Mädchen einen Erste-Hilfe-Kursus zu absolvieren. Als schließlich Kranke aus Hannover in die Räume des Gasthofes Ahrends in Brelingen verlegt wurden, mussten die BDM-Mädchen die Krankenschwester, die ebenfalls aus Hannover kam, bei der Versorgung der Patienten unterstützen.³⁴

Ein Zeitzeuge, der als sogenannter Pimpf in der Hitlerjugend HJ war – also genauer im Deutschen Jungvolk der HJ, dem die bis 14-Jährigen angehörten –, erinnert sich daran, dass es zwar keinen unmittelbaren Zwang gab, dort einzutreten, dass sich aber auch niemand aus seinem Umfeld dagegen gesperrt habe. Er trug eine Uniform mit Braunhemd, Koppel und Schulterriemen, die seine Mutter kaufen musste. Er vermutet aber, dass man ärmeren Familien bei der Beschaffung der Uniform half, sodass kein Kind aus diesem Grund von der Hitlerjugend ausgeschlossen wurde.³⁵

Eine Zeitzeugin urteilt, was zweifellos nicht überrascht, dass das Alltagsleben für sie keine außergewöhnlichen Züge trug. Es war Normalität, zumal es ja für viele Jugendliche der NS-Zeit keine Vergleiche mit einem Alltag ohne dieses Regime gab. Auch dass man negative Ereignisse von ihr als Kind ferngehalten habe, hält sie für unwahrscheinlich. Ihr Gesamteindruck bezüglich der Zeit des Krieges und des Nationalsozialismus war, dass „Brelingen schon gut durchgekommen ist.“³⁶

³³ Interview B.

³⁴ Interview B.

³⁵ Interview E.

³⁶ Interview F.

Die Familie einer Interviewpartnerin hatte ihr Haus in Brelingen nach dem Ersten Weltkrieg gebaut. Im ersten Kriegsjahr bekam es einen Stromanschluss, den eine Mellendorfer Firma legte. Bis dahin hatte man zur Beleuchtung nur Petroleumlampen benutzt. Der Vater arbeitete im örtlichen Sägewerk und war dort unter anderem für die Pferde zuständig. Für diesen Haushalt, wie auch in aller Regel, galt: Da auch die Mütter viel beschäftigt waren, hatten die Kinder viele Pflichten zu übernehmen. Wenn sie aus der Schule kamen, fanden sie das Mittagessen zubereitet vor; es wurde im Bett unter einer Decke warmgehalten. Nach dem Essen und der Erledigung der Schulaufgaben mussten die Kinder die Aufgaben erfüllen, die ihnen die Mutter aufgetragen hatte. Sie halfen beim Kartoffelroden, beim Wäschespülen, Stärken und Aufhängen der Wäsche. Nach Darstellung der Zeitzeugin hatten die drei Mädchen des Haushalts zwar auch ihren Spaß dabei, aber die Pflichten waren eben zu erfüllen.³⁷

Von der Verpflichtung zur Mithilfe auf dem elterlichen Hof berichtet auch eine Zeitzeugin aus Negenborn. Beim Melken der Kühe oder bei den Erntearbeiten musste sie helfen. Es gab zwar auch Mädchen im Ort, die mehr Freizeit hatten, aber gerade in der Landwirtschaft war die Mitarbeit der Kinder allgemein üblich.³⁸ Eine wichtige Aufgabe der Kinder war auch das Sammeln von Kartoffelkäfern, das oft wiederholt werden musste, um die Ernte zu schützen. Den Schülerinnen und Schülern erzählte man, dass die Engländer diese Schädlinge abgeworfen hätten. Einsatz in der Schädlingsbekämpfung – auch dies war eine Verpflichtung, der man in seiner Freizeit nachkommen musste.³⁹

2.3 Schlaglichter: Wirtschaft und Arbeit

Die landwirtschaftlichen Betriebe in Brelingen waren überwiegend klein, es gab nur einige wenige mittlere, aber keine großen Höfe. Als Gewerbebetriebe existierten neben dem Sägewerk noch Schmiede und Stellma-

³⁷ Interview B.

³⁸ Interview D.

³⁹ Interview C, Interview E.

cherei, Schlachter, Maler und Schuster sowie die Mühle.⁴⁰ Doch diese Unternehmen waren in der Phase des Bombenkriegs für feindliche Flugzeuge – zum Glück – kein besonders lohnendes Ziel. Bei Bombenabwürfen in der Region ging es vor allem darum, die Eisenbahnlinie zu zerstören.⁴¹ Auch Mellendorf lebte überwiegend von der Landwirtschaft; viele Familien besaßen einen Bauernhof. Darüber hinaus gab es zwei Bäcker, vier Gaststätten, zwei Kaufleute sowie eine Reihe Gewerbebetriebe, nämlich mehrere Ziegeleien, das Emaillierwerk und die Fahnenfabrik – ein eher kleines Unternehmen.⁴² Außerdem war eine Molkereigenossenschaft hier ansässig.⁴³

In Gailhof, einem der kleineren Orte, lebten ebenfalls die meisten Menschen von der Landwirtschaft. Es gab hier vierzehn landwirtschaftliche Betriebe. Allerdings waren dies zum größten Teil Nebenerwerbshöfe. Die Familie hatte also einen kleinen Hof mit Gartenland und Viehhaltung. Dazu wurde etwas Land gepachtet für den Anbau von Kartoffeln, die auch als Schweinefutter benötigt wurden. Die Männer arbeiteten hauptberuflich in verschiedenen Industriebetrieben, unter anderem in Hannover. Damit hatten die Familien dann ein Auskommen.⁴⁴ Die Erwachsenen, die in Hannover beschäftigt waren, fuhren in der Regel von Gailhof mit dem Fahrrad zum Bahnhof in Mellendorf. Dort gab es ein Häuschen, in dem die Räder eingeschlossen wurden, dann fuhr man mit der Eisenbahn in die Stadt.⁴⁵ Auch Elze war überwiegend von der Landwirtschaft und kleinen Bauernhöfen geprägt. Ferner gab es eine Holzfabrik. Als Nebenerwerb konnte man in Lindwedel im Kalibergbau arbeiten.⁴⁶

⁴⁰ Interview F.

⁴¹ Interview J.

⁴² Interview G.

⁴³ Interview A.

⁴⁴ Interview L.

⁴⁵ Interview H.

⁴⁶ Interview M.

In den Kriegsjahren war der Saal des Gasthauses in Brelingen für die Kriegsgefangenen beschlagnahmt worden. Er stand daher für Feste und Feiern nicht mehr zur Verfügung. Problematisch war dies jedoch nicht, weil zum einen die meisten Familien auf ihren Höfen ausreichend große Räume zur Veranstaltung von Festivitäten hatten und zum anderen in der Kriegszeit grundsätzlich keine großen Feiern mehr stattfanden.⁴⁷

Eine Zeitzeugin erinnert sich auch an ein Barackenlager in der Nähe von Brelingen. Es lag im Wald an einem Hohlweg, der nach Ibsingen führte. Dort sollen Soldaten ausgebildet worden sein. Sie kam mit ihnen in Kontakt, weil die angehenden Offiziere ihre Mutter baten, für sie die Hemden zu waschen. Später haben dann die Flüchtlinge die Betten und Spinde aus diesen Unterkünften geholt und für ihren Bedarf genutzt.⁴⁸

3. Kriegserlebnisse

3.1 Versorgungslage

Die Tochter eines Ortsbauernführers konnte sich gut an den bürokratischen Aufwand erinnern, der mit der Rationierung von Versorgungsgütern einherging, da sie selbst oft half, entsprechende Listen anzufertigen. Für Getreide, Kartoffeln, Schweine, Eier etc. gab es Vorgaben, welcher Hof – in Abhängigkeit von seiner Größe – welche Mengen abzuliefern hatte. Die Listen wurden nach Burgdorf geschickt, wo diese kontrolliert und verwaltet wurden.⁴⁹ Es gab auch Kontrollen bezüglich der zu leistenden Abgaben, die von übergeordneten Beamten vorgenommen wurden. Wenn man die Papiere jedoch gut – oder geschickt – führte, konnte man kleine Unregelmäßigkeiten verbergen.⁵⁰ In Wennebostel kontrollierte man unter anderem die Milchlieferungen und es war untersagt, die Milch zu Butter zu verarbeiten. Wurden bei den stichprobenartigen Kon-

⁴⁷ Interview J.

⁴⁸ Interview B.

⁴⁹ Interview F.

⁵⁰ Interview J.

trollen durch den Dorfpolizisten Unregelmäßigkeiten entdeckt, konnte man diesen eventuell sogar bestechen!⁵¹

Auch aus Mellendorf wird über die Kriegswirtschaft berichtet. Ein von der Gemeinde beauftragter Viehzähler erfasste die Viehbestände. Für Acker- und Gartenland erhielt man einen Anbauplan, in dem vorgeschrieben wurde, was man anzupflanzen hatte. Schließlich wurden auch die entsprechend zu leistenden Ablieferungen festgelegt.⁵² In Meitze wurde, wie überall, das Vieh erfasst, die Bauern durften nur ein Schwein selbst schlachten. Alles andere musste abgeliefert werden. Hierüber führte ein Dorfbewohner die Aufsicht.⁵³

Viele Pferde wurden für den Krieg beschlagnahmt. In der Regel behielten die Bauern jedoch zwei Tiere für die Bewirtschaftung ihrer Felder. Ein gutes Pferd zu bekommen, war aber während des Krieges schwierig und Traktoren hatte man nur sehr selten.⁵⁴ Auch für die Transporte setzte man die Tiere ein, die Fuhren wurden mit Pferd und Wagen abgewickelt, selbst den Schneepflug zum Räumen der Straßen zogen Pferde. Die Anlieferung der Milch zur Molkerei erfolgte sogar bis etwa 1950 noch mit dem Fuhrwerk.⁵⁵ Eine Brelinger Familie, die bereits 1939 ein Auto besaß und damit auch Ausflüge in die nähere Umgebung unternahm, musste dieses noch im Jahr 1945 abgeben.⁵⁶

Bereits einige Tage vor Kriegsbeginn wurden Lebensmittelmarken verteilt.⁵⁷ Bei der Zuteilung wurde schon berücksichtigt, ob ein Haushalt Selbstversorger war, also einen Garten bewirtschaftete und Vieh hielt.⁵⁸ So erhielt ein Wennebosteler Selbstversorgerhaushalt nur Bezugscheine

⁵¹ Interview A.

⁵² Interview E.

⁵³ Interview H.

⁵⁴ Interview F.

⁵⁵ Interview A.

⁵⁶ Interview F.

⁵⁷ Interview B.

⁵⁸ Interview E.

für Zucker, Mehl oder Nudeln, während viele andere Lebensmittel selbst produziert werden mussten.⁵⁹

Auf dem Dorf herrschte durch die Eigenwirtschaft wenigstens kein Lebensmittelmangel. Galt es, die staatlich zur Versorgung der städtischen Bevölkerung angeforderten Lebensmittel abzuliefern, hat man sich häufig gegenseitig ausgeholfen, sodass jeder die Anforderungen erfüllen konnte. Neben dieser Solidarität waren vor allem Organisationsgeschick und Improvisationstalent wichtige Tugenden. Da vieles nicht verfügbar war, musste man erfinderisch sein, um Ersatzstoffe für bestimmte Produkte zu finden. So stellte man Pralinen aus Butter, Zucker, Kakao und Haferflocken her oder Marzipankugeln aus Puderzucker, Grieß und Kartoffeln. Auch gewisse Ungenauigkeiten bei der Festlegung der Abgaben konnten geschickt genutzt werden, indem man beispielsweise das kleinere Schwein abgab und das größere selbst schlachtete.⁶⁰ Ein solches Vorgehen schildert ein Brelinger Zeitzeuge.⁶¹ Er bestätigt ebenfalls, dass die Versorgungslage ausreichend gut war. Selbst als später fremde Menschen auf dem Hof nach einer Mahlzeit fragten, konnte man diesen Personen in gewissem Umfang etwas abgeben.⁶²

Die Eigenwirtschaft war auch im Haushalt eines Mellendorf Zeitzeugen der Grund dafür, dass man immer genug zu essen hatte. Die Großmutter, die hier die Küche leitete, war geübt darin, für viele Menschen zu kochen. Auch wenn nicht immer alles verfügbar war, gab es nahrhafte Mahlzeiten. Selbstverständlich wurden die Reste wiederverwertet.⁶³ Gartenland und eigenes Vieh war auch für die Versorgung einer anderen Mellendorfer Familie von Bedeutung. Dadurch konnte die Versorgung mit Nahrungsmitteln sichergestellt werden. Niemand musste hungern⁶⁴

⁵⁹ Interview A.

⁶⁰ Interview F.

⁶¹ Interview J.

⁶² Interview J.

⁶³ Interview E.

⁶⁴ Interview G.

– was auch ein Wennebosteler Landwirt bestätigt: Hier auf dem Lande gab es keinen Hunger.⁶⁵ Eine weitere Zeitzeugin berichtet, dass es auf ihrem Hof nicht nur klassische Viehhaltung und Ackerbau betrieben wurden, sondern dass der Großvater auch Bienenstöcke besaß. Auch auf diesem Hof waren immer ausreichend Lebensmittel vorhanden, die zum größten Teil in der eigenen Landwirtschaft hergestellt wurden.⁶⁶ Dass dennoch vor allem zum Kriegsende zumindest bestimmte Lebensmittel knapp wurden, wird daran deutlich, dass die Familien 1945 anlässlich einer Konfirmation angemahnt wurden, dass das Mehl nicht zu Kuchen verbacken werden dürfe.⁶⁷

Unkorrektes Verhalten im kleineren oder größeren Stil blieb jedoch nicht immer verborgen. In Brelingen wurde eine Familie von einer polnischen Zwangsarbeiterin wegen Schwarzschlachtens angezeigt – die Angelegenheit zog jedoch keine Konsequenzen nach sich⁶⁸ –, während in Meitze nach Aussage einer Zeitzeugin manchmal unentdeckt ein kleines Schwein geschlachtet wurde, das man zuvor versteckt hatte.⁶⁹

Und gegen Ende des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde die Versorgungslage doch schwieriger, weil man Flüchtlinge und ausgebombte Hannoveraner mitversorgen musste. Hier war nun wiederum Organisationstalent gefragt, um durch Tauschhandel die Dinge zu erhalten, die man dringend benötigte. In den Jahren 1946 und 1947 gab es in den Familien mehrerer Zeitzeuginnen keine Weihnachtsgeschenke für die Kinder, aber einer Mutter gelang es dann doch noch, auf dem Schwarzmarkt in Hannover Rauchwaren gegen Geschenke einzutauschen.⁷⁰ Die Lebensmittelmarken wurden auch über das Kriegsende hinaus beibehalten, um überall die Versorgung aller Menschen mit dem

⁶⁵ Interview A.

⁶⁶ Interview K.

⁶⁷ Interview C.

⁶⁸ Interview J.

⁶⁹ Interview H.

⁷⁰ Interview H.

Notwendigsten zu sichern. Daneben gab es jetzt aber auch Bezugscheine für Kleidung. Da diese aber knapp war, entschied zum Beispiel in Elze eine Kommission darüber, wer welche Dinge am nötigsten brauchte.⁷¹ Wenn auch im ländlichen Raum die Versorgung mit Lebensmitteln immer ausreichend war, so galt dies in anderen Wirtschaftsbereichen also nicht. Eine Zeitzeugin berichtet von Einschränkungen: Ihrem Pflegevater, der als Flickschuster arbeitete, fehlte häufig das notwendige Material.⁷²

3.2 Ausgebombte Hannoveraner und die ersten Flüchtlinge der Kriegszeit

Die Einquartierungen von Menschen, die ausgebombt worden waren, seitdem die Städte durch die alliierten Flugzeuge angegriffen wurden, stellten eine Einschränkung dar. Der Wohnraum musste kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Die Organisation dieser Unterbringung erfolgte immer sehr kurzfristig, wie die aktuelle Lage es erforderte. Einer solchen Anordnung konnte man sich auch nicht widersetzen, wie der Fall eines Landwirtes zeigt, der inhaftiert wurde, als er sich weigerte, weitere Räume zur Verfügung zu stellen. Zum Ende des Krieges wohnten schließlich zwanzig Leute in einem Haus, in dem es nur eine Toilette gab.⁷³ Insbesondere seit dem großen Bombenangriff auf Hannover im Jahr 1943 mussten in den Dörfern der Wedemark zahlreiche ausgebombte Städter untergebracht werden. In Mellendorf errichtet man in der Nähe des Bahnhofes Baracken, „Kleinhannover“ genannt, in denen diese Menschen untergebracht wurden. Einige ließen sich dauerhaft in Mellendorf nieder, während andere wieder in die Stadt zurückkehrten. Ab etwa 1945 kamen dann auch viele Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten.⁷⁴ Andere Hannoveraner besaßen ein Wochenendhaus im Meitzer Busch, in

⁷¹ Interview M.

⁷² Interview H.

⁷³ Interview E.

⁷⁴ Interview G.

das sie einziehen konnten. Da die Stadt stark zerstört war, wohnten sie in Meitze auch in der Nachkriegszeit, einige blieben endgültig da.⁷⁵

Auch in Negenborn wurden zunächst ausgebombte Hannoveranerin-
nen und Hannoveraner untergebracht. Besonders schwierig gestaltete
sich die Situation, als seit etwa 1944/45 die Flüchtlingstrecks mit 50 bis
60 Menschen eintrafen. Sie schlugen ihr Quartier auf der Dorfweiese auf.
Die Kinder des Dorfes sammelten dann auf den Höfen Lebensmittel und
machten dabei durchaus auch schlechte Erfahrungen mit Personen, die
nichts abgeben wollten.⁷⁶ Es galt in den Orten der heutigen Wedemark,
mit den Lebensmitteln besonders gut hauszuhalten, um die hier unter-
gebrachten Flüchtlinge mitversorgen zu können.⁷⁷

3.3 Väter und Verwandte an der Front

Der Kriegsbeginn war für die Kinder und Jugendlichen vor allem deshalb
ein großer Einschnitt, weil zahlreiche Väter oder Brüder ihre Einberu-
fungsbefehle erhielten. Als diese dann im Verlauf der Mobilmachung tat-
sächlich eingezogen wurden, mussten sie sich bei den Militärbehörden
in Celle melden. Ein Vater nutzte dabei die Gelegenheit, diese Anekdote
sei erwähnt, sich in Celle ein Fahrrad zu kaufen, mit dem er dann anläs-
slich einer Beurlaubung nach Hause fuhr.⁷⁸

In Brelingen wurden alle Teilnehmer des Ersten Weltkrieges schon
kurz vor Ausbruch des neuen Krieges einberufen und mussten sich in
Celle melden. Sie fuhren gemeinsam mit den drei oder vier Autos, die es
im Ort gab, dorthin. Die Kinder einer Zeitzeugin erlebten zum ersten Mal
eine Zeit ohne ihren Vater. Erst nach 14 Tagen erfuhr die Familie, dass er
in der Nähe von Celle stationiert worden war. Glücklicherweise blieb er

⁷⁵ Interview M.

⁷⁶ Interview D.

⁷⁷ Interview H.

⁷⁸ Interview F.

nur ein Jahr Soldat und konnte dann gesund nach Brelingen zurückkehren.⁷⁹

Das weitere Erleben der Mobilmachung im Jahr 1939 und ihrer Folgen hing vor allem davon ab, ob die Väter, Brüder oder anderen nahen Verwandten tatsächlich als Soldaten in den Krieg mussten, oder ob es ihnen gelang, davon freigestellt zu werden. So wurde ein Brelinger Landwirt bereits im Februar nach mehreren Gesuchen entlassen, was damit begründet wurde, dass er seinen Bauernhof bewirtschaften müsse.⁸⁰ Der Vater eines Mellendorfers war unabhkömmlich, weil er für die örtlichen Telefoneinrichtungen zuständig war und als einziger die notwendigen Fachkenntnisse besaß. Der Onkel musste auch nicht an die Front, weil er einen kriegswichtigen Posten in einer hannoverschen Fabrik innehatte.⁸¹ Der Vater eines Mädchens aus Meitze war zunächst bei der Post und dann auf dem hannoverschen Flughafen. Deshalb wurde auch er nicht eingezogen.⁸² Ein Wennebosteler Landwirt, der 1940 am Feldzug gegen Frankreich teilgenommen hatte, konnte sich nach einem Jahr freistellen lassen, um seinen Hof weiter zu bewirtschaften. Dies hatte zunächst der Großvater der Familie übernommen, als dieser jedoch erkrankte, durfte der Vater wieder zurückkehren.⁸³ Dennoch mussten die wehrfähigen Männer stets mit einer Einberufung rechnen. Selbst im Jahr 1944 wurden noch Männer zum Kriegsdienst eingezogen, die bis dahin in ihren Orten noch als unabhkömmlich galten.⁸⁴

Auf den Höfen, deren Inhaber eingezogen wurden, leisteten dann vom Kriegsdienst freigestellte Landwirte einen Teil der Arbeit. Die Leitung eines solchen Hofes übernahm zwar die Bäuerin, sie hatte aber eben jenen Landwirt, der mithalf, wenn es erforderlich war, und den sie

⁷⁹ Interview B.

⁸⁰ Interview F.

⁸¹ Interview G.

⁸² Interview H.

⁸³ Interview A.

⁸⁴ Interview J.

auch um Rat fragen konnte.⁸⁵ Ein Brelinger Landwirt, der keinen Kriegsdienst leisten musste, verwaltete neben dem eigenen Hof auch die Brelinger Brennerei. Außerdem war er für die Kriegsgefangenen, die im Saal der Gastwirtschaft untergebracht waren, zuständig.⁸⁶ In Wennebostel musste eine Frau zusammen mit ihren minderjährigen Söhnen und den Fremdarbeitern, die dem Hof zugeteilt wurden, die Landwirtschaft am Leben erhalten.⁸⁷ Die Frauen, Kriegsgefangenen und zivilen Zwangsarbeiter hatten die Hauptlast und -verantwortung dafür zu tragen, dass die Höfe und Gewerbebetriebe weiter funktionierten.⁸⁸

In einem Fall vermutet ein Zeitzeuge, dass sein Vater sich freiwillig zur Armee meldete. Jener war 1894 geboren worden, also schon relativ alt, sodass er bei den ersten Mobilmachungen gar nicht eingezogen worden wäre. Er diente dann bei der Kriegsmarine und schickte auch Bilder aus Wilhelmshaven nach Hause. Der Sohn vermutet, dass er vor allem wegen seiner alten Kameraden aus der Zeit des Ersten Weltkrieges gerne wieder zur Marine ging.⁸⁹

Es gab auch Männer, die sich über die Einberufung freuten.⁹⁰ Und gleiches galt bisweilen für die jüngeren Kinder, die den Schrecken des Krieges nicht einschätzen konnten und die die Einberufung des Vaters dann mit Stolz erfüllte, dass der Vater beim Krieg „dabei war“ und „zum Siegen fuhr“. Es war dann keine schlechte Nachricht, als in einem Fall der Vater, der in Mellendorf als Briefträger arbeitete, zu ungewöhnlicher Zeit nach Hause kam, um die Familie über seine Einberufung zu informieren.⁹¹ Ein anderer Mellendorfer wäre selber gern Soldat geworden. Doch da er 1935 geboren wurde, war er natürlich viel zu jung. Hier zeigt

⁸⁵ Interview F.

⁸⁶ Interview J.

⁸⁷ Interview C.

⁸⁸ Interview J.

⁸⁹ Interview C.

⁹⁰ Interview B.

⁹¹ Interview E.

sich deutlich, dass die nationalsozialistische Erziehung ihre Wirkung bei jungen Menschen nachhaltig entfalten konnte.⁹²

Dass viele Nachbarn und Bekannte an die Front mussten, was sich schnell herumsprach, ist jedoch den meisten Kindern und Jugendlichen – zumindest in der Rückschau – als bedrohlich und negativ in Erinnerung geblieben.⁹³ An den Kriegsbeginn erinnert sich eine Brelingerin bis heute gut. Sie war zu diesem Zeitpunkt allein zu Hause, der Vater war bereits eingezogen worden, als die Dampfpeife des Sägewerkes, die sonst die Arbeitszeiten anzeigte, ununterbrochen heulte. In diesem Moment war ihr klar, dass der Krieg begann und sie hatte Angst um ihren Vater.⁹⁴

Wenn der Vater nicht eingezogen wurde, war das für die Kinder letztlich ein großes Glück. Diese Situation wurde als eine Ausnahme erkannt, denn dass auch die Mehrzahl der Familienväter aus der heutigen Wedemark einberufen worden war, wurde den Kindern schon dadurch deutlich, dass die Väter der meisten Freundinnen, der Freunde und Nachbarkinder an der Front waren.⁹⁵ Dies registrierte auch ein Mellendorfer Zeitzeuge, der das Glück hatte und dies so empfand, dass sein Vater un-abkömmlich war.⁹⁶

Auch der Vater einer Zeitzeugin aus Plumhof wurde 1939 eingezogen, in Flensburg ausgebildet und dann an die Front geschickt. In Belgien besuchte er das Grab eines jüngeren Bruders, der im Ersten Weltkrieg dort gefallen war. Er machte dann den Feldzug in Osteuropa mit, kam nach Polen und in die Sowjetunion. Einmal im Jahr hatte er Heimaturlaub und konnte nach Hause zurückkehren. Die Tochter empfand es als ganz furchtbar, ihren Vater im Krieg zu wissen.⁹⁷ Und die Befürchtungen wurden wahr: Er starb schließlich mit nur 42 Jahren im Jahr 1946 in so-

⁹² Interview G.

⁹³ Interview F.

⁹⁴ Interview B.

⁹⁵ Interview J.

⁹⁶ Interview G.

⁹⁷ Interview K.

wjetischer Kriegsgefangenschaft in Basiorki an der Wolga.⁹⁸ Doch nicht nur Angst, öfter sogar Zuversicht bestimmte die Gefühlswelt. Zu Beginn des Krieges wurden viele Siegesmeldungen als Sondermeldung bekanntgemacht. Die Kinder wurden schnell von der allgemeinen Begeisterung mitgerissen und waren auf ihre Väter stolz.⁹⁹ Wenn in manchem Elternhaus über den Krieg gesprochen wurde, ging man davon aus, dass man diesen am Ende gewinnen werde. Die Wende des Jahres 1943 wurde zwar wahrgenommen, aber am „Endsieg“ zweifelte man zunächst trotzdem nicht.¹⁰⁰

Dennoch: Als dann die Nachrichten von den ersten Gefallenen ins Dorf kamen, war die Stimmung eher gedrückt. Vor allem die vernichtende Niederlage bei Stalingrad führte dazu, dass mehr Männer starben oder vermisst wurden. Gegen Ende des Krieges glaubte kaum jemand an einen Sieg. Im Allgemeinen wurde über diese Dinge nur wenig gesprochen.¹⁰¹ Ein älterer Einwohner Wennebstels hatte kurz hintereinander beide Söhne verloren. Auch dies sprach sich schnell herum.¹⁰² Andere Familien konnten es nicht als wirkliches Glück empfinden, wenn bei fünf eingezogenen Männern „nur“ einer im Krieg fiel und wenigstens die vier anderen Familienmitglieder überlebten.¹⁰³ In Gailhof kamen nur drei Männer nicht aus dem Krieg zurück, von denen ein Soldat vor Leningrad fiel und einer in russischer Kriegsgefangenschaft starb.¹⁰⁴

Dadurch gehörten der Verlust von Menschenleben und die Trauer um Angehörige zunehmend zum Alltag im Dorf. Auch wenn eine Familie nicht selbst betroffen war, hörte man doch von Nachbarn und Bekannten, wenn Väter oder Söhne gefallen waren. Schon durch die vielen Be-gräbnisfeiern wurden diese traurigen Nachrichten allen bekannt. Insbe-

⁹⁸ Interview K.

⁹⁹ Interview E.

¹⁰⁰ Interview G.

¹⁰¹ Interview F.

¹⁰² Interview C.

¹⁰³ Interview A.

¹⁰⁴ Interview L.

sondere wenn eine Familie mehrere Söhne verlor, sprach sich das herum und man nahm an ihrem Schicksal Anteil.¹⁰⁵ Die vielen Gefallenen blieben zudem im Bewusstsein, weil für sie in der Kirche Kränze aufgestellt wurden. Ein Zeitzeuge, der regelmäßig am Kindergottesdienst teilnahm, verbindet dies mit dem Bild der Empore, die mit solchen Trauerkränzen gefüllt war.¹⁰⁶ In Bissendorf wurden ebenfalls Trauerfeiern für die Gefallenen abgehalten. Daran beteiligte sich auch die örtliche NSDAP, wobei die Parteigenossen dann vor allem vom Heldentod sprachen und die Kinder aufforderten, stolz auf ihren Angehörigen zu sein. Anschließend legte man für jeden gefallenen Soldaten einen Kranz in der Kirche nieder.¹⁰⁷

So wie die Nationalsozialisten den Heldentod feierten, so verfolgten sie Ungehorsam und Fahnenflucht mit aller Macht: In einem Nachbardorf Meitzes versuchte ein junger Soldat im April 1945, sich zu verstecken, um nach dem Heimaturlaub nicht wieder an die Front zu müssen. Nachdem man ihn fand, wurde er erschossen.¹⁰⁸ Einen tragischen Fall gab es auch in Negenborn. Dort hatte sich ein junger fahnenflüchtiger Mann in seinem Elternhaus versteckt. Als die Geheime Staatspolizei GESTAPO ihn abholen wollte, flüchtete er durch ein Fenster in das naheliegende Moor. Der Vater – oder Großvater? –, der sich den Polizeibeamten entgegenstellte, um sie aufzuhalten, wurde auf der Diele des Hauses erschossen.¹⁰⁹

In Elze lebte ein Ehepaar mit einem Sohn, der desertiert war und an der Schweizer Grenze verhaftet wurde. Die Eltern versuchten noch, in Berlin seine Begnadigung zu erreichen. Doch der Fahnenflüchtige wurde hingerichtet. Von diesem Schicksalsschlag haben sich die Eltern nie wieder erholt.¹¹⁰

¹⁰⁵ Interview F.

¹⁰⁶ Interview J.

¹⁰⁷ Interview C.

¹⁰⁸ Interview H.

¹⁰⁹ Interview D.

¹¹⁰ Interview M.

Eine Zeitzeugin berichtete von ihrem Mann, dass er sich als Soldat an der Front mehr Sorgen um die in Ungewissheit wartenden Eltern gemacht habe, als um sein eigenes Schicksal.¹¹¹ Dass diese Belastung in der Tat groß war, bestätigt auch die Schilderung eines Zeitzeugen, dessen Vater noch im Jahr 1944 eingezogen wurde und nach kurzer Ausbildung an die Front musste: Die Ungewissheit sei schwerer zu ertragen gewesen, schwerer, als wenn eine Todesnachricht eingetroffen wäre.¹¹² Ähnliches musste auch der Sohn eines Mellendorfers erleiden, dessen Vater vom Frankreichfeldzug zunächst nach Hause zurückgekehrt war. Als er dann 1941 und 1942 wiederum an die Front musste, blieb er letztlich verschollen. Eine Todesnachricht erhielt die Familie erst sechzig Jahre später. Sie hat dann das Grab des Vaters besucht.¹¹³ Auch ein weiterer Zeitzeuge verlor seinen Vater, der 1944 in einem Lazarett in Rumänien starb. Er wurde in Constanza am Schwarzen Meer begraben und auch diese Familie hat das Grab aufgesucht.¹¹⁴ Nach dem Zweiten Krieg sorgte man sich in ähnlicher Weise vor allem um die Soldaten, die in Gefangenschaft geraten waren. Sofern sie überlebten, musste man in manchen Fällen mehrere Jahre auf ihre Rückkehr warten.¹¹⁵

Die bis heute bestehenden Kriegsdenkmäler und Soldatenfriedhöfe sind den Zeitzeugen daher wichtig. In Brelingen – wie in anderen Orten auch – gibt es ein Kriegerdenkmal und Gedenktafeln in der Kirche. Vor allem für die nachfolgenden Generationen sollten diese Denkmäler erhalten werden, damit die Kenntnis über die Kriegstoten nicht verloren geht.¹¹⁶ Auch der Besuch der Kriegsgräber in anderen Ländern wird positiv gewertet. Der Mellendorfer Zeitzeuge, dessen Vater am Kaspischen Meer gefallen war, empfand seine Reise dorthin auch als ein „Frieden schlie-

¹¹¹ Interview F.

¹¹² Interview J.

¹¹³ Interview E.

¹¹⁴ Interview C.

¹¹⁵ Interview B.

¹¹⁶ Interview F.

ßen mit vielen anderen Völkern“, durch deren Länder der Vater während des Feldzuges gekommen war. Dies war eine Form der Versöhnung.¹¹⁷

3.4 Bombenangriffe

Auf einem Hof in Brelingen verfügte die Familie über einen kleinen Bunker. Dieser wurde bei Fliegeralarm aufgesucht. Später mussten hier auch die Flüchtlinge mit aufgenommen werden.¹¹⁸ Auch auf anderen Grundstücken gab es Bunker, in die man bei Fliegeralarm flüchtete¹¹⁹ – so unter anderem in Mellendorf auf dem Grundstück eines 1939 hier errichteten Hauses¹²⁰ oder in Plumhof, wo eine Familie ihren Bunker im Garten besaß. Dorthin flüchtete sie bei Fliegeralarm, während der Großvater stattdessen lieber die Flugzeuge beobachtete.¹²¹

Diese Schutzanlagen wurden von den Dorfgemeinschaften errichtet.¹²² In Meitze hatten einige Familien gemeinsam einen Bunker. In der Küche standen immer gepackte Taschen bereit, die die Mutter mitnahm, wenn er aufgesucht werden musste. Besonders unangenehm war es, wenn der Alarm in der Nacht ausgelöst wurde, man aufstehen und in den Bunker laufen musste.¹²³ Die Mellendorfer Schulgebäude hatten unterirdische Bunker, in die die Schüler bei Fliegeralarm gingen. Allerdings gab es glücklicherweise keine Bombenangriffe, die unmittelbar darauf abzielten, Ziele in Mellendorf zu treffen.¹²⁴ Für die Schule in Wennebostel baute man ebenfalls einen kleinen Bunker,¹²⁵ dasselbe galt für die Elzer Schule.¹²⁶

¹¹⁷ Interview E.

¹¹⁸ Interview F.

¹¹⁹ Interview J.

¹²⁰ Interview G.

¹²¹ Interview K.

¹²² Interview K. Leider ist nicht ganz klar, ob man in diesem Fall gemeinsam für alle Dorfbewohner einen Bunker baute oder ob man die einzelnen Bunker der Familie in Gemeinschaftsarbeit errichtete.

¹²³ Interview H.

¹²⁴ Interview G.

¹²⁵ Interview C.

¹²⁶ Interview H.

Angst konnte aufkommen, wenn Fliegeralarm ausgelöst wurde, während die Kinder und Jugendlichen noch auf dem Schulweg waren. Sie gingen dann möglichst zügig wieder nach Hause.¹²⁷ Die Mädchen aus Meitze haben auf ihrem Schulweg sogar mehrmals Tieffliegerangriffe erlebt. Sie suchten dann im nächsten Graben Deckung. Dieses Verhalten lernten sie in der Schule.¹²⁸ Die Kinder aus Plumhof besuchten ebenfalls die Schule in Elze. Sie hatten von ihrem Lehrer die Anweisung bekommen, sich sofort in den Graben zu werfen, wenn sie ein Flugzeug hörten. Die Gefahr von Bombardierungen bestand übrigens, da die Eisenbahnlinie in der Nähe dieser Orte verlief.¹²⁹

Der besonders folgenschwere und große Luftangriff auf Hannover am 9. Oktober 1943 wurde auch in Brelingen wahrgenommen. Ein Junge, der zu dieser Zeit vier Jahre alt war, hatte am Tag zuvor mit seiner Familie Hannover besucht. Bereits da gab es Fliegeralarm, aber die Familie konnte die Stadt noch verlassen. In der Nacht darauf fand dann der Großangriff auf Hannover statt. Die „Tannenbäume“, Leuchtkörper, die zur Markierung der Angriffsziele gesetzt wurden, und die Brände als Folge der Bombardierung hatten die Stadt so hell erleuchtet, dass man dies selbst in Brelingen sehen konnte. Zu diesem fürchterlichen Anblick kam noch die Sorge um dort lebende Verwandte und Bekannte.¹³⁰ Auch in Elze sah man die „Tannenbäume“, das Grollen der Flugzeuge und Explosionen war ebenfalls zu hören.¹³¹ Die Brelinger waren aber auch betroffen, weil sie in der Einflugschneise wohnten und bei Fliegeralarm ihre Schutzräume aufsuchen mussten.¹³²

An das brennende Hannover nach dem Luftangriff von 1943 kann sich auch ein weiterer Zeitzeuge erinnern. Die Stadt und auch Langenha-

¹²⁷ Interview A.

¹²⁸ Interview H.

¹²⁹ Interview K.

¹³⁰ Interview J.

¹³¹ Interview M.

¹³² Interview B.

gen brannten nach seiner Wahrnehmung mehrere Tage lang. Vom Hulsberg hat man einen hervorragenden Blick auf Hannover – und von dort aus hat damals der Junge das Feuer beobachten können.¹³³ Auch die Kinder aus Wennebostel gingen nach den Angriffen auf Hannover nach draußen, um die Stadt zu beobachten. Für sie sah das wirklich schlimm aus.¹³⁴ In Meitze waren die „Tannenbäume“ über Hannover ebenfalls ein bekannter Anblick. Sie waren nur allzu oft zu beobachten.¹³⁵

Nach diesem Bombenangriff kamen dann Bekannte einer Brelinger Familie in die Wedemark, weil sie ihr Zuhause verloren hatten und nun in Brelingen ihre geretteten Sachen unterstellen wollten. Der Brandgeruch dieser Gegenstände „hing“ im ganzen Haus.¹³⁶

Nicht nur die Folgen der Bombenangriffe, auch Luftkämpfe zwischen Jagdfliegern und feindlichen Bombern konnte man von Brelingen aus beobachten.¹³⁷ Ein Zeitzeuge erinnert sich an den Abschuss eines Kampfflugzeuges in der Nähe des Dorfes; zwischen Brelingen und Wiechendorf lag eine Flakstellung.¹³⁸ Auf dem Kickersberg bei Mellendorf gab es darüber hinaus einen Horchposten, in dem deutsche Soldaten eingesetzt waren. Hier lagen Baracken als Unterkünfte und es gab Schützengräben zur Verteidigung der Anlage. Auch dieser Bereich wurde von alliierten Flugzeugen bombardiert.¹³⁹

Die Abstürze von Kampfflugzeugen und der Absprung der Besatzung mit dem Fallschirm waren Ereignisse, die den Krieg ganz nah brachten. Sie kamen ebenfalls mehrmals vor. Ein Zeitzeuge erinnert sich an einen gegnerischen Soldaten, der ums Leben kam, weil sich sein Fallschirm nicht geöffnet hatte. Er lief mit anderen Kindern zu der Unglücksstelle. Doch sie hatten kein Mitleid mit dem Toten, weil ihnen durch Schule und

¹³³ Interview G.

¹³⁴ Interview C.

¹³⁵ Interview H.

¹³⁶ Interview J.

¹³⁷ Interview J.

¹³⁸ Interview J.

¹³⁹ Interview G.

Propaganda nachdrücklich beigebracht worden war, dass Menschen wie dieser Flieger ja ihre Feinde seien.¹⁴⁰ Oft zählten gerade Kinder zu den ersten, die eine Abschußstelle erreichten. Und ihre Reaktionen waren ähnlich wie im geschilderten Fall – die toten Soldaten erzeugten wenig Betroffenheit, denn zum einen handelte es sich um Feinde und zum anderen waren die Kinder oft zu jung, um die Vorgänge in ihrer ganzen Tragweite wirklich zu verstehen.¹⁴¹

Doch Bombenflugzeuge konnten auch für die Dorfbewohner gefährlich werden. In Meitze warf ein angeschossenes Flugzeug eine Bombe mitten in ein Gehöft ab, bevor der Pilot weiter nördlich eine Notlandung unternahm. Der Sprengkörper traf eine Eiche, die mitten im Hof stand. Diese fiel dann auf die Hofgebäude und beschädigte sie. Bei der Explosion kamen die Mutter und die Schwester der Zeitzeugin ums Leben. Die Tochter erinnert sich, dass man die schwerverletzte Mutter mit dem Pferdewagen in das Krankenhaus nach Schwarmstedt brachte. Sie überlebte zunächst noch mehrere Tage, erlag dann aber ihren Verletzungen. Die Schwester, die etwa zwölf Jahre alt war, starb unmittelbar bei dem Unglück. Der Vater kehrte zur Beerdigung von der Front zurück. Da er wieder in den Krieg musste, verpachtete er seinen kleinen Hof und brachte die Tochter zu Freunden der Familie, bei denen sie dann aufwuchs.¹⁴²

In Bissendorf wurde der Bahnhof von Tieffliegern angegriffen. Eine Mellendorfer Familie, die mit Pferden auf einem Acker arbeitete, geriet fast unter Beschuss. Die Pferde erschrecken so, dass sie mit dem Wagen durchgingen. Später konnte man sie aber wieder einfangen.¹⁴³ Von derartigen Angriffen vor allem auf die Bahnstrecke Hannover-Schwarmstedt berichtet ein weiterer Zeitzeuge.¹⁴⁴ Und in Meitze war ein Mädchen mit seiner Mutter mit dem Pferdewagen unterwegs, als Tiefflieger einen An-

¹⁴⁰ Interview E.

¹⁴¹ Interview G.

¹⁴² Interview H.

¹⁴³ Interview E.

¹⁴⁴ Interview G.

griff flogen. Sie stellten Pferd und Wagen schnell unter den Bäumen ab und versteckten sich ebenfalls.¹⁴⁵

Gefährlich war auch, dass Flugzeuge unter anderem in Brelingen die Bomben abwarfen, welche über Hannover nicht zum Einsatz gekommen waren, so dass es auch in der Wedemark Bombentrichter gab. Die Angst vor diesen Notabwürfen war groß.¹⁴⁶ Von einem solchen berichtet auch ein Zeitzeuge aus Wennebostel. Doch als die Bombe – sie war mit einem Zeitzünder versehen – in der Nähe der dortigen Gastwirtschaft abgeworfen worden war, konnte man zunächst alles sichern, bevor sie explodiert. Der Schaden blieb begrenzt.¹⁴⁷ Neben einigen Bomben, die auf freiem Feld explodierten und dort große Bombentrichter hinterließen, gab es auch Blindgänger.¹⁴⁸

Der Angriff auf einen Munitionszug in Lindwedel ist einem Zeitzeugen noch in Erinnerung. Dies war wohl der größte und folgenschwerste Angriff, den die Wedemark und angrenzende Orte erlebten, hierbei kamen auch zwei Einwohner aus Mellendorf ums Leben.¹⁴⁹ In Elze hatte der Vater einer Zeitzeugin nachgefragt, was der Zug geladen habe. Obwohl ihm gesagt wurde, es sei Zement, ging er vorsichtshalber mit seinen ihn begleitenden Arbeitern nach Hause. Zum Glück: Die Druckwelle des explodierenden Zuges war noch im heimischen Bunker der Familie zu spüren.¹⁵⁰ In Plumhof, das ja nur drei Kilometer vom Lindwedeler Bahnhof entfernt lag, hörte man ebenfalls die Explosion. Die Eltern einer Zeitzeugin fuhr sofort mit den Fahrrädern dorthin und halfen, Tote und Verletzte zu bergen.¹⁵¹

Eine andere Zeitzeugin erlebte einen fürchterlichen Bombenangriff auf Lehrte im Luftschutzkeller. Sie hatte dort anlässlich einer Schulprü-

¹⁴⁵ Interview H.

¹⁴⁶ Interview B.

¹⁴⁷ Interview A.

¹⁴⁸ Interview A.

¹⁴⁹ Interview E.

¹⁵⁰ Interview M.

¹⁵¹ Interview K.

fung bei einer Freundin übernachtet und war so in diese Ereignisse hineingeraten.¹⁵² Die Zeitzeugin besuchte in Lehrte die Berufsschule. Den Schulweg legte sie normalerweise mit der Eisenbahn zurück. An einem Tag war bereits in Kleefeld die Bahnfahrt zu Ende, weil der hannoversche Hauptbahnhof zerstört worden war. Zusammen mit einem anderen Schüler machte sie sich dann zu Fuß auf den Heimweg und sah so die von den Bomben zerstörte Stadt. Erst in Langenhagen stand wieder ein Zug zur Verfügung.¹⁵³

3.5 Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter

Bereits unmittelbar nach Kriegsbeginn kamen zunächst polnische Kriegsgefangene in die Dörfer, so auch nach Brelingen. Diese wurden als Arbeitskräfte auf die Bauernhöfe verteilt.¹⁵⁴ Im Allgemeinen wird das Verhältnis zu den Kriegsgefangenen sehr positiv geschildert. Diese sprachen zwar kein Deutsch, seien aber fleißig gewesen und gut behandelt worden.¹⁵⁵ Auch die belgischen Kriegsgefangenen, die im Sägewerk arbeiteten, werden als tüchtige Arbeiter bezeichnet.¹⁵⁶ Aus Wennebostel wird berichtet, dass eine polnische Zwangsarbeiterin von der Familie gut behandelt worden sei und die Frau eine sehr gute Arbeiterin gewesen sei.¹⁵⁷ Auch in Gailhof erzählte eine Familie, dass sie ihre Kriegsgefangenen mit am Esstisch sitzen ließen. Da dies verboten war, schlossen sie dann aber vorsichtshalber ihre Haustür ab, um nicht überrascht werden zu können.¹⁵⁸ Dass die polnischen Zwangsarbeiter auf dem Hof ihrer Arbeitgeber lebten, wird auch aus Meitze und Negenborn berichtet.¹⁵⁹

¹⁵² Interview B.

¹⁵³ Interview B.

¹⁵⁴ Für Brelingen wird Alois Hoppe namentlich genannt.

¹⁵⁵ Interview F.

¹⁵⁶ Interview B.

¹⁵⁷ Interview A. Dies bestätigte die Arbeiterin später auch gegenüber den britischen Besatzungsbehörden.

¹⁵⁸ Interview L.

¹⁵⁹ Interview H, Interview D.

Durch die gemeinsame Arbeit eigneten sich die Kriegsgefangenen aber Deutschkenntnisse an, sodass eine Verständigung gut möglich war.¹⁶⁰ Auch von anderer Seite wird bestätigt, dass es keine großen Sprachprobleme gab.¹⁶¹ Ein Mellendorfer Zeitzeuge berichtet dagegen, dass man sich zwar soweit verständigen konnte, wie es die Arbeit erforderte, für eine Unterhaltung reichten die Sprachkenntnisse jedoch nicht aus.¹⁶² Ein Zeitzeuge merkt auch an, dass die zivilen Zwangsarbeiter, auch wenn sie gut behandelt wurden, Heimweh hatten, insbesondere wenn es sehr junge Menschen waren.¹⁶³

Aus Plumhof wird berichtet, dass es dort einen Hof gab, dessen Besitzer die ihm zugewiesenen Zwangsarbeiter sehr schlecht behandelte, sie schlug und ihnen zu wenig zu essen gab. Dieser Mann war im Dorf schlecht angesehen. Die anderen Bauern konnten aber nicht gegen ihn vorgehen.¹⁶⁴

In Brelingen waren die kriegsgefangenen Polen zunächst „auf dem Saal“ – jetzt Brelinger Mitte – untergebracht. Als man hier später belgische Kriegsgefangene einquartierte, wurden die Polen auf die einzelnen Gehöfte verteilt.¹⁶⁵ Die polnischen Kriegsgefangenen erhielten dann den Zivilarbeiterstatus, mussten aber weiterhin Zwangsarbeit leisten.¹⁶⁶ Auch in Plumhof lebten die polnischen und russischen Zwangsarbeiter auf den Höfen ihrer Arbeitgeber.¹⁶⁷

Die belgischen und französischen Kriegsgefangenen wohnten zwar gemeinsam im Saal der Gaststätte, gingen aber von hier aus zu ihren jeweiligen Arbeitsstellen und konnten sich insoweit im Dorf frei bewe-

¹⁶⁰ Interview F.

¹⁶¹ Interview J.

¹⁶² Interview E.

¹⁶³ Interview C.

¹⁶⁴ Interview K.

¹⁶⁵ Interview F, Interview B.

¹⁶⁶ Interview J.

¹⁶⁷ Interview K.

gen.¹⁶⁸ Am Sonntag hatten sie arbeitsfrei und konnten sich auch gegenseitig besuchen.¹⁶⁹ Zuständig für die Beaufsichtigung war ein Landwirt, der einen Hof gegenüber der Gaststätte besaß.¹⁷⁰ Außerdem gab es einen alten Soldaten, der als Wachmann eingesetzt wurde und ebenfalls in der Gaststätte wohnte.¹⁷¹ Dass es nicht zu Fluchtversuchen dieser Zwangsarbeiter kam, begründet ein Zeitzeuge damit, dass man diese einerseits im Allgemeinen gut behandelte, eine Flucht andererseits ein hohes Risiko darstellte, da solche Personen, wurden sie aufgegriffen, seines Wissens nach sofort erschossen wurden.¹⁷² Außerdem trugen die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter Kennzeichen an der Kleidung, die Polen ein „P“ und die Ukrainer und Russen aus der Sowjetunion ein blaues Schild, auf dem „Ost“ stand.¹⁷³

In Mellendorf waren polnische, französische und russische Kriegsgefangene untergebracht. Vor allem die Polen und die Franzosen konnten sich relativ frei im Dorf bewegen. Teilweise wohnten diese auch auf den Höfen ihrer Arbeitgeber.¹⁷⁴ Die Kriegsgefangenen, die gemeinsam untergebracht waren, lebten zum Teil in einem Lager am Bahnhof und zum Teil im Saal der Gaststätte Stucke. Soweit sie im Emaillierwerk arbeiteten, wurden die Gefangenen morgens vom Onkel eines Zeitzeugen abgeholt und gemeinsam durch Mellendorf zu ihrer Arbeitsstätte geführt. Der Weg führte vom Bahnhof, über die Stucke-Kreuzung und den Friedhof hoch zum Emaillierwerk.¹⁷⁵ Ein kleines Kriegsgefangenenlager, in dem Sowjetrussen untergebracht waren, befand sich zudem auf halber Strecke zwischen Bissendorf und Scherenbostel am Husalsberg. Vor hier wurden

¹⁶⁸ Interview F.

¹⁶⁹ Interview B.

¹⁷⁰ Interview J.

¹⁷¹ Interview B.

¹⁷² Interview J.

¹⁷³ Interview C.

¹⁷⁴ Interview E.

¹⁷⁵ Interview E, Interview G.

diese von Wachmännern, meist kriegsuntaugliche Soldaten, zu ihren Arbeitsstellen geleitet.¹⁷⁶

Serbische Kriegsgefangene waren in Elze, in einem Lager bei Hohenheide, untergebracht. Diese konnten sich im Dorf ohne Bewachung bewegen und zu ihren Arbeitsstellen gehen. Im Lager gab es jedoch einen Wachmann, der allerdings nicht aus dem Ort stammte. Ferner wurden die Arbeitskräfte im Saal der Gastwirtschaft Goltermann und in der Pfarrscheune untergebracht. Der Gutshof, zu dem diese Scheune ursprünglich gehörte, war seit 1911 im Besitz der Stadt Hannover und die Räume wurden von den Familien dreier Wasserwerksmeister bewohnt. Hierzu zählte die Familie Gebauer, deren Name im Zusammenhang mit der Unterbringung von Kriegsgefangenen dokumentiert ist.¹⁷⁷

Außerdem arbeiteten in Wennebostel auch belgische und französische Kriegsgefangene. Ihnen erging es besser als „den Russen“. Sie wurden auch vom Roten Kreuz versorgt.¹⁷⁸ Untergebracht waren sie, ähnlich wie viele ihrer Schicksalsgenossen, in einer größeren Unterkunft, nämlich im Saal der Bahnhofsgaststätte in Bissendorf, in den sie jeden Abend zurückkehren mussten.¹⁷⁹

Die belgischen und französischen Kriegsgefangenen, die in Plumhof arbeiteten, waren in einem der Lager in Elze – eines befand sich in der Gutscheune – untergebracht, in das sie am Abend zurückzukehren hatten. Die Wege zu ihren Arbeitsstellen legten sie ohne Wachpersonal zurück.¹⁸⁰ Die russischen Kriegsgefangenen, die in Meitze arbeiteten, waren ebenfalls in Elze stationiert. Den Arbeitsweg legten sie jedoch unter Bewachung zurück.¹⁸¹ Die Wachleute dieser verschiedenen Kriegsgefangenenlager waren meist ältere Soldaten. Manchmal gab es aber kein

¹⁷⁶ Interview C.

¹⁷⁷ Interview M. Siehe hierzu: Gemeinde Wedemark (Hg.): Verfolgung und Zwangsarbeit in der NS-Zeit (= Die Geschichte der Wedemark von 1930 bis 1950. Band 1). Wedemark 2016.

¹⁷⁸ Interview C.

¹⁷⁹ Interview A.

¹⁸⁰ Interview K.

¹⁸¹ Interview H.

Wachpersonal im Ort, sodass ein Dorfbewohner die Unterkunft abends zu- und morgens wieder aufschloss.¹⁸²

Die Kriegsgefangenen und zivilen Zwangsarbeiter wurden von den Betrieben angefordert.¹⁸³ Mehrere belgische Kriegsgefangene wurden im Brelinger Sägewerk eingesetzt,¹⁸⁴ in Wennebostel hatte eine Familie mit drei Söhnen ständig einen zivilen Zwangsarbeiter,¹⁸⁵ auf einem anderen Hof arbeiteten eine junge polnische Zwangsarbeiterin und ein belgischer Kriegsgefangener¹⁸⁶ und in Mellendorf waren fast alle Arbeitskräfte Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter, nachdem die männliche Bevölkerung zum Kriegsdienst eingezogen worden war.¹⁸⁷

Neben diesen längerfristigen gab es auch kurzfristige Einsätze, in deren Rahmen Kriegsgefangene als Arbeitskommando unter Aufsicht von Wachsoldaten beispielsweise die Wehrmachtsbaracken am Kickersberg errichteten. Die Gefangenen wurden an den Arbeitsort transportiert, erledigten die Arbeiten und wurden wieder weggebracht, wie es ein Zeitzeuge aus Mellendorf beobachtete.¹⁸⁸

Auch der Enkel eines Mellendorfer Stellmachers hatte Kontakt zu den Kriegsgefangenen. Der Betrieb setzte zwar selbst keinen Zwangsarbeiter ein, wohl aber örtliche Schmied. Da die Stellmacherei und die Schmiede eng zusammenarbeiteten, kamen häufig von dort die Kriegsgefangenen, um Wagenräder zu bringen oder zu holen. Sie übernahmen häufig die Landarbeit der Stellmacherei.¹⁸⁹ Von einem weiteren Mellendorfer wird

¹⁸² Interview L.

¹⁸³ Interview J.

¹⁸⁴ Interview B.

¹⁸⁵ Interview C. Namentlich benannt werden der Pole Roman Minacik aus Kilce, der Russe Juri Scherwakow aus Feodosia und der Ukrainer Tichon Klamenko. Diese waren nicht gleichzeitig, sondern nacheinander auf dem kleinen Hof im Arbeitseinsatz.

¹⁸⁶ Interview A. Die Polin hieß Maria Stottgart (die Schreibweise ist unklar).

¹⁸⁷ Interview G.

¹⁸⁸ Interview G.

¹⁸⁹ Interview E.

berichtet, dass er ein gutes Verhältnis zu den Zwangsarbeitern gehabt habe, die auf seinem Hof tätig waren.¹⁹⁰

Die vorgeschriebene Trennung zwischen Kriegsgefangenen beziehungsweise Zwangsarbeitern und Einheimischen wurde unterschiedlich genau eingehalten. In einem Fall hatte der polnische Zwangsarbeiter einen eigenen Tisch in der Küche, weil am gemeinsamen Tisch kein Platz frei war.¹⁹¹ Häufig aßen die Zwangsarbeiter aber auch mit am Tisch der Familie.¹⁹² Die Separierung der Zwangsarbeiter von den Familien auf den Höfen wurde kontrolliert, allerdings nicht immer besonders streng. In Wennebostel wusste der Polizist, Herr Blessing, dass die Zwangsarbeiter zusammen mit einer Familie aßen. Er schlug der Mutter daraufhin vor, wenigsten der Form halber einen gesonderten Tisch auszustellen, damit er bei Kontrollen keinen Verstoß gegen die Vorschriften zu ahnden hatte.¹⁹³ In Plumhof soll dagegen eine Frau gewohnt haben, die mittags eigens in das Haus einer anderen Familie ging, um zu kontrollieren, dass die Zwangsarbeiter getrennt von der Familienmitgliedern aßen. Dort musste man sehr wachsam sein, um nicht angezeigt zu werden.¹⁹⁴

Die Kinder fanden im Allgemeinen schnell Kontakt zu den fremden Arbeitern. Sie bekamen von ihnen sogar selbstgebastelte Weihnachtsgeschenke.¹⁹⁵ Teilweise waren die Zwangsarbeiter auch sehr jung, kaum älter als die Söhne der Bauernfamilien, was den Kontakt ebenfalls förderte.¹⁹⁶ Andererseits versorgte der Vater einer Zeitzeugin die polnischen Kriegsgefangenen mit Tabak, den er selbst nicht benötigte. Allerdings durfte niemand davon erfahren. Mit den belgischen Kriegsgefangenen im Sägewerk hatte er ebenfalls einen guten Kontakt. Diese fertigten für

¹⁹⁰ Interview G.

¹⁹¹ Interview F.

¹⁹² Interview G.

¹⁹³ Interview C.

¹⁹⁴ Interview K.

¹⁹⁵ Interview J.

¹⁹⁶ Interview C.

seine Töchter jeweils ein Nähkästchen zu Weihnachten an, sodass er die Mädchen beschenken konnte.¹⁹⁷

Über die Verhältnisse im Dorf Elze wird ebenfalls berichtet, dass die Kriegsgefangenen von ihrem Arbeitgeber gut behandelt worden sind. Letzterer arbeitete am Bennemühler Bahnhof und hatte sechs Kriegsgefangene zugeteilt bekommen. Diese gingen abends gemeinsam in ihre Unterkunft, aßen aber zuvor noch auf dem Hof des Arbeitgebers, wo die Ehefrau immer eine Suppe vorbereitet hatte. Von anderen Menschen im Dorf wurden der Familie ob der guten Behandlung Vorhaltungen gemacht.¹⁹⁸

In Brelingen durften sich die Kriegsgefangenen im Obstgarten des Hemmehofes einen Laufgraben bauen, der als Schutz bei Bombenangriffen diente. Bei Fliegeralarm wurde der Saal der Gaststätte aufgeschlossen und die Gefangenen konnten ihren „Schutzraum“ aufsuchen.¹⁹⁹ In Wennebostel war einer der Zwangsarbeiter Musiker. Er erhielt entsprechend gute Kleidung sowie eine Trompete und musste auf verschiedenen Veranstaltungen musizieren. Als er jedoch auf dem Hof zu seinem eigenen Vergnügen die „Internationale“ spielte, haben die Nachbarn ihn gebeten, damit aufzuhören, weil das verboten sei.²⁰⁰

Eine Zeitzeugin berichtet von der Freundschaft zwischen einem polnischen Zwangsarbeiter und einer Polin, was zwar nicht erwünscht war, aber doch geduldet wurde.²⁰¹ Die Beziehung eines französischen Kriegsgefangenen zu einer ukrainischen Zivilarbeiterin führte zu einer Schwangerschaft. Die junge Frau wurde dann von den Behörden abgeholt, während der Mann unbehelligt blieb.²⁰²

¹⁹⁷ Interview B.

¹⁹⁸ Interview M.

¹⁹⁹ Interview J.

²⁰⁰ Interview C.

²⁰¹ Interview F.

²⁰² Interview K. Die Zeitzeugin vermutet, dass die junge Frau, Katarina Hallersen, dafür die Todesstrafe erhielt.

Liebesbeziehungen zwischen deutschen Frauen und Kriegsgefangenen waren jedoch streng untersagt. Dass es solche Verbindungen gab, hörte man nur vereinzelt und hinter vorgehaltener Hand, man wusste schließlich, dass drakonische Strafen drohten.²⁰³ Über eine aktenkundig gewordene Beziehung zwischen einer deutschen Frau und einem Kriegsgefangenen hinaus vermutet ein Zeitzeuge, dass es solche Vorkommnisse öfter gab, sie aber meist verheimlicht werden konnten.²⁰⁴ In Bisendorf wurden zwei junge Frauen angezeigt, weil sie ein Verhältnis mit französischen Kriegsgefangenen eingegangen waren. Eine der beiden brachte auch ein Kind zur Welt. Im Dorf wurde, nachdem dies angezeigt worden war, gesagt, die beiden seien in ein Erziehungslager gekommen. Den Frauen wurden die Haare geschoren. So waren sie auch nach ihrer Rückkehr aus dem Lager als für jedermann sichtbar stigmatisiert, was für diese jungen Frauen furchtbar war. Wer diese Vorgänge zur Anzeige gebracht hatte, war damals nicht bekannt. Allerdings beurteilten die Dorfbewohner das Verhalten der Frauen sehr negativ. Schließlich handelte es sich um feindliche Soldaten, mit denen man sich nicht einlassen sollte, während deutsche Männer an der Front starben.²⁰⁵

Die polnischen Kriegsgefangenen in Brelingen blieben teilweise für die gesamte Dauer des Krieges auf ein und demselben Hof. Als sie 1945 befreit wurden, verließen sie gemeinsam das Dorf. Wie sie nach Hause kamen und wie es ihnen dort weiterhin erging, wusste die Zeitzeugin nicht.²⁰⁶ Aus Mellendorf wird berichtet, dass einige der Zwangsarbeiter auch nach Kriegsende noch längere Zeit auf den Höfen blieben und dort arbeiteten. Sie sind erst später in ihre Heimat zurückgereist.²⁰⁷

²⁰³ Interview F.

²⁰⁴ Interview J.

²⁰⁵ Interview C. Der Zeitzeuge kennt auch die Namen der beiden Frauen.

²⁰⁶ Interview F.

²⁰⁷ Interview G.

4. Nachkriegszeit

4.1. Einmarsch der Alliierten

Der Einmarsch kanadischer Truppen in Brelingen verlief kampfflos. Man stellt sich den Verbänden nicht entgegen. Die Kanadier waren freundlich, nahmen den Einheimischen nur wenige Dinge weg, ordneten allerdings Einquartierungen an, weshalb einige Menschen ihren Hof verlassen mussten. Die Verständigung war allerdings schwierig, weil die Soldaten Englisch und Französisch sprachen und beide Seiten kaum über Fremdsprachenkenntnisse verfügten.²⁰⁸ Diesen Eindruck ergänzt ein anderer Zeitzeuge, der erlebte, dass kurz vor dem Einmarsch noch Leute des Volkssturms, jenes letzten Aufgebots aus kaum ausgebildeten und schlecht bewaffneten Alten und Jugendlichen, eintrafen, die bei der Gaststätte Ahrens eine Panzersperre errichten wollten. Durch persönliche Kontakte konnte diese Unternehmung schließlich gestoppt werden. Der Volkssturmtrupp zog nach Schwarmstedt weiter, sodass es in Brelingen keine Auseinandersetzung mit alliierten Truppen gab.²⁰⁹ Ebenfalls in den letzten Kriegstagen passierte ein Unteroffizier mit einer Gruppe vierzehn- oder fünfzehnjähriger Jungen Brelingen. Diese waren auf dem Weg nach Essel, um dort die Allerbrücke zu verteidigen. Als der Brelinger Lehrer vorsichtig Einwände gegen dieses aberwitzige Unternehmen vorbrachte, wurde er von dem Unteroffizier mit einer Pistole bedroht.²¹⁰ Von der Verteidigung der Allerbrücke hat auch ein Mellendorfer gehört. Er meint sich zu erinnern, dass die Jungen vom Volkssturm dort alle erschossen worden seien.²¹¹

Dass Elze kampfflos den britischen Truppen übergeben wurde, ist dem damaligen Bürgermeister Sprengel zu verdanken. 17-jährige Jungen, die mit Fahrrädern anrückten und den Ort mit der Panzerfaust verteidigen

²⁰⁸ Interview F.

²⁰⁹ Interview J.

²¹⁰ Interview B.

²¹¹ Interview G.

wollten, konnte er – nur zwei Tage, bevor die Briten einmarschierten – wegschicken.²¹²

Bei Sprockhof gab es eine Gruppe Soldaten, die ihre Stellung verteidigt haben. Sie überlebten dies nicht und wurden auf dem Soldatenfriedhof in Essel beerdigt.²¹³ Auch bei Wiekenberg kam es noch zu heftigen Kämpfen zwischen Volkssturmtruppen und britischen Armee, bei denen es viele Tote zu beklagen gab.²¹⁴

Andererseits: Kurz nachdem Brelingen von den Briten besetzt worden war, kamen auch zwei junge deutsche Soldaten durch den Ort und baten nachts in einem Haus um Hilfe. Sie wollten weiter nach Magdeburg, um dort die Verteidigung zu verstärken. Man verriet sie nicht an die Alliierten, sondern gab ihnen Essen, ließ sie ein paar Stunden schlafen und dann weiterziehen. Was aus ihnen geworden ist, konnte die Zeitzeugin nicht aufklären.²¹⁵

In Mellendorf wurde der Volkssturm aufgerufen, um den Horchposten zwischen dem Dorf und Hellendorf zu sichern. Die älteren Männer mussten dort einen Schützengraben ausheben. Geleitet wurde die Aktion von einem auswärtigen Soldaten.²¹⁶ Kurz vor Kriegsende wurden am Ortberg zwischen Mellendorf und Wennebostel noch ältere Männer für den Volkssturm ausgebildet. Sie veranstalteten dort Schießübungen.²¹⁷

In Negenborn organisierte der örtliche Lehrer den Volkssturm. Er war der Meinung, man könne die alliierten Truppen mit der Pistole aufhalten, was er seinen Schülern auch nahebrachte. Als Gruppenführer der Volkssturmtruppe veranstaltete er Übungen mit seinen Leuten, wobei der Schmied beim Umgang mit einer Panzerfaust einen Arm verlor.²¹⁸ Der Einmarsch der Engländer ging dann auch nicht friedlich von statten. Zum

²¹² Interview M.

²¹³ Interview C.

²¹⁴ Interview M.

²¹⁵ Interview B.

²¹⁶ Interview G.

²¹⁷ Interview C.

²¹⁸ Interview D.

einen hing man keine weiße Fahne aus dem Fenster, zum anderen vermuteten die Engländer, dass sich noch SS-Truppen im Dorf befanden. Somit wurde das Haus des Zeitzeugen unter Beschuss genommen. Erst als es dem Großvater gelang, eine weiße Fahne zu hissen, stellten die Briten das Feuer ein.²¹⁹

Übrigens hatte die Familie zwei Tage zuvor noch Wehrmachtssoldaten, die auf dem Weg nach Schwarmstedt waren, aufgenommen. Sie durften übernachten, wurden gepflegt und zogen am nächsten Tag weiter.²²⁰ Auch in Elze ist ein Wehrmachtssoldat, der auf dem Weg nach Hambühren war, versorgt worden. Bei derselben Familie fanden jedoch auch drei Deserteure aus dem Rheinland kurz vor Kriegsende einige Tage Unterschlupf, obwohl dem Vater bewusst war, wie gefährlich eine solche Hilfe für seine Familie werden konnte.²²¹

In Negenborn mussten nach dem alliierten Einmarsch einige Einwohner ihre Häuser räumen. Sie wussten zunächst nicht, wo sie unterkommen sollten, und haben im Wald Unterschlupf gesucht. Schließlich kamen ihnen aber Nachbarn zu Hilfe und haben in ihren Häusern Platz gemacht, damit die Ausquartierten ein Dach über dem Kopf hatten. Eine Zeitzeugin, die ihr Bett freimachen musste, war froh, dass sie auf dem Boden im Heu schlafen durfte. Für sie als Kind war das ein richtiges Abenteuer, an das sie sich gern erinnert.²²²

Ein anderer Zeitzeuge berichtet, dass seine Familie beim Einmarsch der Alliierten in Mellendorf eine weiße Fahne aus dem Fenster hängte. Es gab keine Verteidigung des Ortes und einige Jungen, die mit Panzerfäusten gegen die britischen Truppen ziehen wollten, wurden von den übrigen Einwohnern daran gehindert. Beim Einmarsch fiel kein Schuss und die britischen Panzer postierten sich dann im Dorf.²²³ Ähnliches wird

²¹⁹ Interview D.

²²⁰ Interview D.

²²¹ Interview M.

²²² Interview D.

²²³ Interview E, Interview G.

auch aus Meitze erzählt. Die Dorfbewohner hängten weiße Tücher aus den Fenstern, als sich die britischen Streitkräfte dem Ort näherten. Eine Gruppe auswärtiger Hitlerjungen, die das Dorf mit Panzerfäusten verteidigen wollte, wurde weggeschickt.²²⁴ Ein anderer Zeitzeuge, der bei Kriegsende erst neun Jahre alt war, hat sich über den Einmarsch der alliierten Soldaten, die er, geprägt von der Erziehung in Kriegszeiten, als Feinde ansah, sehr geärgert. Er berichtet auch von jungen deutschen Soldaten, die versuchten, die Briten aufzuhalten und dabei alle erschossen wurden.²²⁵

Die „Engländer“ richteten in Mellendorf eine Kommandantur im Gasthof Schwanenwik ein, in dem der Großvater eines Zeitzeugen die Küche führte. Er selbst und die anderen Jungen aus dem Ort hielten sich dort auf und lernten gleichsam im Schnellverfahren die englische Sprache, um sich mit den Soldaten verständigen zu können. Die deutschen Jugendlichen lernten aber auch, Motorrad zu fahren und zu rauchen, da die Engländer stets genug Zigaretten hatten und diese auch verschenkten.²²⁶ In Mellendorf mussten einige Häuser, die gegenüber der Kommandantur lagen, für die Unterbringung der britischen Soldaten geräumt werden. Im Herbst 1945 zogen die Briten dann wieder ab.²²⁷

Bissendorf wurde von Amerikanern, die aus Hannover einrückten, besetzt. Der Anblick der afroamerikanischen Soldaten war schon sehr ungewöhnlich. Man hatte zuvor nie einen Menschen mit dunkler Hautfarbe gesehen. Für die Jungen des Ortes war die Besatzung nicht erschreckend, sondern ein spannendes Abenteuer.²²⁸ Auch in Wennebostel verlief der Einmarsch – in diesem Fall jener der Briten – friedlich. Die Bewohner leisteten keinen Widerstand. Hier wurde der Gasthof Golter-

²²⁴ Interview H.

²²⁵ Interview G.

²²⁶ Interview G.

²²⁷ Interview G.

²²⁸ Interview C.

mann von den alliierten Truppen als Quartier belegt.²²⁹ Gailhof wurde ebenfalls von britischen Einheiten, die aus Wennebostel und Mellendorf anrückten, besetzt. Die Dorfbewohner hatten zwar zunächst noch eine Panzersperre errichtet, diese aber bereits vor dem Einmarsch der Briten wieder abgebaut. Es wurden einige Häuser als Quartier für das Militär beschlagnahmt. Die Bewohner kamen bei ihren Nachbarn unter.²³⁰

In Plumhof waren englische Truppen auf dem Hof einer Zeitzeugin einquartiert. Zu diesen hatte man ein gutes Verhältnis. Ein Offizier genoss gemeinsam mit dem Großvater selbstgebrannten Schnaps und fuhr dann angetrunken seinen Jeep in den Graben. Der Wagen musste wieder auf die Straße gezogen werden.²³¹ In Elze hatte ein englischer Oberst bei einer Familie Quartier bezogen. Er sorgte dafür, dass ein Sohn der Familie, der in britischer Gefangenschaft war, ein Paket seiner Mutter erhielt. Die Briten beschlagnahmten auch das Gasthaus Goltermann und nutzten dies als Hauptquartier. Später gab es hier auch Tanzveranstaltungen. Einheimische Mädchen und britische Soldaten fanden dort zusammen, langfristige Bindungen entstanden aber nicht.²³²

In Meitze wurden ebenfalls einige Häuser für die britischen Soldaten beschlagnahmt. Bei einer Familie, die ihr Haus räumen musste, blieb der polnische Zwangsarbeiter auf dem Hof und versorgte die Kühe und Schweine, obwohl er das nicht mehr tun musste. Die Mutter konnte auch weiterhin die Küche des Hauses nutzen und die Kinder gingen zum Frühstück dorthin. Von den Soldaten bekamen die Kinder bisweilen Süßigkeiten geschenkt.²³³

Beim Einmarsch der alliierten Streitkräfte war die Angst durchaus verbreitet, als Nazi höchst negativ angesehen und entsprechend behandelt zu werden. So hielt es eine Brelingerin gemeinsam mit ihrer

²²⁹ Interview A.

²³⁰ Interview L.

²³¹ Interview K. Konkret erinnert sich die Zeitzeugin an die Namen Clark und Taylor.

²³² Interview M.

²³³ Interview H.

Schwester für notwendig, sicherheitshalber aus ihren Schulzeugnissen und anderen offiziellen Papieren das Hakenkreuz herauszuschneiden. Schließlich stellte sie aber fest, dass die Kanadier ebenso wie später die Briten sie anständig behandelt haben.²³⁴ Viele Frauen fürchteten Übergriffe seitens der Besatzungstruppen, weil ihnen davon mit Blick auf das Handeln sowjetischer Soldaten berichtet worden war, und sie verhielten sich dementsprechend vorsichtig und zurückhaltend. Doch es kam, so eine Zeitzeugin, hier nicht zu Vergewaltigungen.²³⁵

In Bissendorf mussten die Einwohner alle Waffen an die Alliierten abliefern. Diese wurden dann unbrauchbar gemacht.²³⁶ Diese Waffen stellten in der Tat ein Problem dar. An einen entsprechenden Zwischenfall erinnert sich ein Wennebosteler Zeitzeuge. Die an vielen Stellen ungesichert vorhandenen, ja „herumliegenden“ Waffen gerieten auch in die Hände von Kindern. Und so hat schließlich ein Junge aus Versehen seine Cousine getötet.²³⁷ Einen anderen schwerwiegenden Unfall gab es in Mellendorf. Dort ließen die Briten NS-Bücher verbrennen. Um dabei der großen Anzahl Herr zu werden, sollte die Bände mit einem Flammenwerfer in Brand gesetzt werden. Der Soldat, der dieses Gerät bediente, hatte es jedoch falsch eingestellt, sodass die Flammen nicht die Bücher trafen, sondern gegenüber stehende Menschen. Dabei wurden drei oder vier Personen getötet und mehrere weitere schwer verletzt.²³⁸ Ein weiteres Unglück hat sich vermutlich in den letzten Kriegstagen an der Flakstellung auf dem Husalsberg ereignet. Ein junger Mann soll erschossen worden sein, als er den dort stationierten Flakhelfern unterbreitete, dass der Krieg doch bereits zu Ende sei. Ein Flakhelfer wurde dann wiederum

²³⁴ Interview B.

²³⁵ Interview B.

²³⁶ Interview C.

²³⁷ Interview C.

²³⁸ Interview G, Interview C.

von den einmarschierenden Amerikanern, die diese Stellung passierten, getötet.²³⁹

Nach der Besetzung der Wedemärker Ortschaften gingen die Alliierten sehr pragmatisch vor. Die Bürgermeister wurden im Allgemeinen amts-enthoben und durch unbelastete Männer ersetzt. Der Ortsbauernführer in Gailhof blieb aber noch bis 1946 im Amt, da er mit der wichtigen Organisation der Lebensmittelproduktion und -verteilung befasst war. Er musste weiterhin Meldungen und Berichte über die Ablieferungen der Höfe schreiben, Lebensmittelmarken ausgeben und die Unterbringung und Versorgung der Flüchtlinge regeln.²⁴⁰

Bald darauf mussten sich in Mellendorf einige Personen, unter anderem der Lehrer, einem Entnazifizierungsverfahren stellen. Dazu wurden sie nach Neustadt am Rübenberge oder nach Minden gebracht. Dass sie, nachdem sie das Verfahren abgeschlossen hatten, zu Fuß in ihren Ort zurückkehren mussten, empfanden die Betroffenen als Zumutung. Verhaftungen durch die Besatzungstruppen gab es aber in Mellendorf nicht²⁴¹ – anders als in Elze, wo der Bürgermeister verhaftet und nach Mandelsloh gebracht wurde. Indes: Nach zwei Tagen wurde er freigelassen und kehrte per Pedes heim.²⁴²

4.2. Kriegsgefangene, Displaced Persons

Die Reaktionen der Kriegsgefangenen nach ihrer Befreiung und das Verhalten gegenüber den Einwohnern war höchst unterschiedlich – vielleicht ähnlich wie die Behandlung der Zwangsarbeiter zuvor seitens der Deutschen. In Brelingen kam es nur zu kleineren Zwischenfällen, bei denen schon einmal der ehemalige Chef geschlagen wurde, wenn er seine Arbeiter schlecht behandelt hatte. Auch Lebensmittel wurden entwendet, weil die ehemaligen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter sich

²³⁹ Interview C.

²⁴⁰ Interview L.

²⁴¹ Interview E.

²⁴² Interview M.

selbst verpflegen mussten. Es kam aber nicht zu großen Plünderungen.²⁴³ Auch aus Mellendorf wird berichtet, dass die sowjetischen Kriegsgefangenen ihre Arbeitgeber verprügelten. Der Wachmann, der die Gefangenen ins Emaillierwerk begleitete, büßte ein paar Zähne ein.²⁴⁴ In Wennebostel gab es ebenfalls einen Mann, den die befreiten Zwangsarbeiter züchtigen wollten. Als dieser nicht auffindbar war, weil er sich versteckt hatte, wollten sie das Haus der Familie anzünden. Schließlich konnten sie jedoch davon überzeugt werden, ihr Vorhaben aufzugeben. Der Mann hielt sich noch tagelang im Wald auf.²⁴⁵

Wenn eine Familie ein tendenziell gutes Verhältnis zu den ihr zugewiesenen Zwangsarbeitern hatte, konnte dies häufig Plünderungen und Diebstähle verhindern. In Brelingen sorgte ein polnisches Ehepaar dafür, dass die Vorräte auf dem Hof auf dem sie lebten, nicht von Dritten geplündert wurden. Allerdings konnte sie nicht verhindern, dass die Schnapsvorräte und ein Schwein in die Hände von umherziehenden, gleichsam heimatlosen ehemaligen Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeitern – englisch: „displaced persons“ oder DP – fielen.²⁴⁶

Die Fahnenfabrik in Mellendorf wurde von befreiten polnischen Zwangsarbeitern geplündert. Aber wie aus dem Bericht eines Zeitzeugen hervorgeht, ließen auch die einheimischen Jugendlichen viele Dinge mitgehen. Ein Stofflager, das sich in einem Gasthof befand, wurde ebenfalls leergeräumt,²⁴⁷ genau wie das Warenlager eines hannoverschen Schuhgeschäfts in Elze.²⁴⁸ Andererseits verhinderten in Mellendorf polnische Zwangsarbeiter, dass die Höfe ihrer Arbeitgeber geplündert wurden.²⁴⁹ Auch in Meitze stellte sich ein Pole schützend vor den Hof seines alten Arbeitgebers. Die Zeitzeugin erinnert sich, dass er die anrückenden Män-

²⁴³ Interview F.

²⁴⁴ Interview E.

²⁴⁵ Interview C.

²⁴⁶ Interview J.

²⁴⁷ Interview G.

²⁴⁸ Interview M.

²⁴⁹ Interview G.

ner mit den Worten „hier nichts, hier Chef gut“ zurückwies. Zwei andere Häuser, deren Besitzer die Zwangsarbeiter schlecht behandelt hatten, wurden dagegen verwüstet.²⁵⁰

Die Versorgung der ehemaligen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter war eines der besonders drängenden Probleme – auch und gerade vor dem Hintergrund der einzelnen Übergriffe und Plünderungen. Schließlich wurden die Betroffenen beispielsweise reihum auf den Höfen verpflegt. Ob dies auf Vorgabe der Militärbehörde geschah oder ob auch Eigeninitiative der Einheimischen eine Rolle spielte, ist noch zu klären – die Zeitzeugin konnte darüber nicht berichten. In Brelingen gab es in der Folgezeit eine Gruppe von sieben Polen, die auf die Höfe kamen und jeweils eine Woche bei einem Landwirt blieben. Dabei kam es manchmal zu Konflikten, wenn das Essen nicht den Ansprüchen der Gäste genügte. Da aber auch auf den Höfen Lebensmittel, insbesondere Fleisch- und Wurstwaren, inzwischen knapp waren, musste man sich arrangieren und schließlich waren auch die polnischen Männer mit dem zufrieden, was die Bäuerinnen ihnen zubereiteten. Bei den Polen handelte es sich allerdings nicht um ehemalige Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene, die bereits in Brelingen gelebt hatten. Diese hatten schon kurz nach dem Einmarsch der Kanadier als Gruppe Brelingen verlassen.²⁵¹

Die Rückführung der polnischen Kriegsgefangenen wurde schließlich 1945 durch die Engländer organisiert. Da man aber von den zurückgekehrten Personen keine Nachricht mehr erhielt, gab es Vermutungen, dass diese Polen nie erreicht hätten. Geklärt sind diese Vorkommnisse aber bis heute nicht.²⁵² Es wird auch berichtet, dass polnische und sowjetische Kriegsgefangene noch bis 1946 in den Orten der heutigen Wedemark blieben, weil sie Angst davor hatten, in die Heimat zurückzukehren. Sie befürchteten, als Kollaborateure verhaftet zu werden. Auch die Unsicherheit über die Situation zu Hause ließ viele Menschen zögern, sofort

²⁵⁰ Interview H.

²⁵¹ Interview F.

²⁵² Interview J.

nach Osteuropa zu gehen.²⁵³ Auch ein Sowjetbürger aus der Ukraine versteckte sich einige Tage, weil er die Rückkehr nach Hause fürchtete. Er hatte gehört, dass Stalin die Rückkehrer umbringen lasse. Dann aber war er schließlich verschwunden. Was aus ihm geworden ist, hat die Familie, bei der er Zwangsarbeit geleistet hatte, nie erfahren.²⁵⁴ Ein weiterer Zeitzeuge weiß ebenfalls zu berichten, dass die kriegsgefangenen Osteuropäer Befürchtungen hatten, bei ihrer Rückkehr nicht gut behandelt, vielleicht sogar deportiert zu werden.²⁵⁵ Das bestätigen auch die Zeitzeuginnen aus Meitze und eine Interviewpartnerin aus Elze.²⁵⁶ Ein Zeitzeuge konnte von größeren Lagern im Norden Hannovers berichten, in denen noch einige Jahre nach dem Kriegsende ehemalige Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter lebten, die nicht nach Hause zurückgekehrt waren. Diese Lager unterstanden der britischen Militärpolizei.²⁵⁷ Im Gegensatz dazu verließen beispielsweise die französischen Kriegsgefangenen schnell die Wedemark und kehrten heim.²⁵⁸

Nach dem Krieg war es selbstverständlich etwas leichter, bislang verbotene zwischenmenschliche Beziehungen zu pflegen. Ein polnischer Kriegsgefangener, im Zivilleben Student in Breslau, und ein deutsches Mädchen aus Brelingen gingen schließlich gemeinsam nach Polen.²⁵⁹

In Meitze hatte eine Gruppe Männer, von denen Zeitzeuginnen vermuten, dass sie aus einem Konzentrationslager kamen, einen Schuppen aufgebrochen. In diesem übernachteten sie einige Zeit und bettelten im Ort um Essen. Die Mutter eines der Mädchen hat den Männern Kleidung gegeben. Den Dorfbewohnern waren sie jedoch etwas unheimlich. Sie sind dann auch bald weitergezogen.²⁶⁰

²⁵³ Interview G.

²⁵⁴ Interview C.

²⁵⁵ Interview A.

²⁵⁶ Interview H, Interview M.

²⁵⁷ Interview L.

²⁵⁸ Interview G.

²⁵⁹ Interview F.

²⁶⁰ Interview H.

4.3 Flüchtlinge

Bevor die Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten auf den Höfen einquartiert wurden, musste man auch ausgebombte Hannoveraner Bürger aufnehmen, die die Orte der Wedemark aber möglichst schnell wieder verließen. Von einer Brelinger Familie ist jedoch bekannt, dass sie bei Kriegsende ihren Hof verließ, weil dort ausgebombte Städter und Flüchtlinge untergebracht wurden. Die Familienmitglieder selbst lebten vorübergehend in einer Autogarage.²⁶¹ Auch andere Familien hatten aufgrund der Einquartierung von hannoverschen Verwandten und Bekannten, die ihre Wohnungen verloren hatten, unter sehr beengten Verhältnissen zu leiden. Aber man rückte zusammen und fand eine Lösung.²⁶² In Elze war es ebenfalls schwierig, die Flüchtlinge unterzubringen, weil man schon seit 1943 Hannoveraner, die ausgebombt waren, im Ort beherbergte. Die Flüchtlinge kamen nun in großer Zahl noch zusätzlich. Aber auch hier wurden schließlich alle Menschen auf Höfe verteilt.²⁶³

Die Unterbringung der zahlreichen Flüchtlinge, die ab etwa 1945 in den Westen kamen, musste also möglichst zügig und erfolgreich organisiert werden.²⁶⁴ Vor allem im Winter 1944/45 setzte der Zustrom der Flüchtlinge massiv ein. Die Menschen kamen in Trecks oder mit der Eisenbahn.²⁶⁵ Am Eichendamm hatte man für sie Baracken aufgestellt, in denen die Heimatvertriebenen noch mehrere Jahre lebten, bevor sie sich ein Haus bauen konnten oder eine andere Unterkunft fanden.²⁶⁶

Die Flüchtlinge wurden auf die Dörfer verteilt. Innerhalb der einzelnen Ortschaften mussten alle Einwohner, die über Wohnraum verfügten, die Neuankömmlinge aufnehmen. Widerspruch dagegen war zwecklos.

²⁶¹ Interview F.

²⁶² Interview B.

²⁶³ Interview M.

²⁶⁴ Interview G.

²⁶⁵ Interview C.

²⁶⁶ Interview B.

Besonders kritisch wurde die Lage im Winter 1946 und 1947. In diesen kalten Wintern waren Nahrungsmittel und Feuerholz extrem knapp.²⁶⁷

Die Unterbringung der Flüchtlinge auf den einzelnen Höfen wurde durch den jeweiligen Bürgermeister geregelt. Eine Entlastung war, dass zahlreiche Menschen weiterreisten, weil sie in anderen Orten Verwandte oder Bekannte hatten.²⁶⁸ Auch in Wennebostel – wo zeitweilig praktisch jeder Raum mit Flüchtlingen belegt war – ordnete der Bürgermeister die Einquartierungen an.²⁶⁹ Nach Brelingen gelangte noch vor Kriegsende mit einigen Flüchtlingen sogar ein Pole, der bei diesen angestellt gewesen war. Doch er kehrte nach Friedensschluss bald nach Hause zurück.²⁷⁰ Und in Elze stand der Bürgermeister ebenfalls vor der Aufgabe, die Flüchtlinge unterzubringen, die Verpflegung und Unterkunft benötigten. Er versuchte durch Verhandlungen und im Einvernehmen mit den Betroffenen den notwendigen Wohnraum zu organisieren, was im größtenteils auch gelang. Die dafür zuständigen Besatzungsbehörden bemühte er nur, wenn jemand nicht einsichtig war und niemanden aufnehmen wollte. Alle überzähligen Stuben und sogar Viehställe, die ausgekehrt wurden, nutzte man als Unterkunft, denn es kamen schließlich mehr Menschen nach Elze, als der Ort Einwohner hatte. Nach dem Abzug der Briten konnte man Flüchtlinge auch in der Gastwirtschaft, im Saal und auf dem Boden, unterbringen.²⁷¹

In der Nähe von Negenborn, an der Straße nach Resse, bestand schon vor dem Krieg ein Lager des Reichsarbeitsdienstes. Dieses Lager wurde nach dem Krieg zur Unterbringung der Flüchtlinge genutzt. Diese blieben mehrere Jahre dort, bis sie andere Wohnmöglichkeiten fanden. Viele dieser Menschen fanden später in Resse eine Wohnung und konnten sich dort niederlassen. In Negenborn wurde nur ein Mann aufgenom-

²⁶⁷ Interview G.

²⁶⁸ Interview F.

²⁶⁹ Interview C.

²⁷⁰ Interview F.

²⁷¹ Interview M.

men, der dort einem Bauern bei der Arbeit half. Hier blieb man lieber unter sich.²⁷²

In der Nachkriegszeit trafen auch Flüchtlinge und durchreisende Menschen ein, die auf den Höfen bettelten und namentlich um Lebensmittelgaben nachsuchten. Wenn möglich, hat man schon etwas abgegeben. Es galt jedoch, darauf zu achten, dass diese Abgaben nicht überhand nahmen und die Freigiebigkeit ausgenutzt wurde.²⁷³ Diesen Menschen konnte man auch eine Mahlzeit anbieten. Im Lauf der Zeit wurde es Usus, als Gegenleistung die Erledigung von Arbeiten auf dem Hof zu verlangen, was sicherlich berechtigt war.²⁷⁴ Gerade aus Hannover kamen auch Leute, um Lebensmittel gegen Wertgegenstände einzutauschen, sogenannte Hamsterer. Auch für diesen Tauschhandel hatte man meist noch etwas übrig. Eine Zeitzeugin erinnert sich, dass ein Nachlesen auf den gerodeten Kartoffelfeldern durch Dritte üblich wurde.²⁷⁵

In der Nachkriegszeit, nachdem die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter in ihre Heimat zurückgekehrt waren, übernahmen auch Flüchtlinge die Landarbeit. Darunter waren entlassene deutsche Kriegsgefangene, die ihre Familien in die neue Heimat nachholten. Einige Flüchtlinge ließen sich schließlich dauerhaft nieder, weil sie nicht mehr in die Ostgebiete zurückkehren konnten und nicht in andere Regionen umzogen. Für sie musste, beispielsweise in Brelingen, nachhaltig Wohnraum organisiert werden.²⁷⁶ In Plumhof arbeiteten die Neuankömmlinge ebenfalls in der Landwirtschaft. Sie bekamen dafür Essen und Lohn. Ein Hof wurde nach dem Krieg an einen Flüchtling verpachtet.²⁷⁷

In Meitze kompensierte man die nach Kriegsende fehlenden Arbeitskräfte einerseits durch rege Nachbarschaftshilfe, andererseits dadurch,

²⁷² Interview D.

²⁷³ Interview F.

²⁷⁴ Interview J.

²⁷⁵ Interview D, Interview M.

²⁷⁶ Interview J, Interview M.

²⁷⁷ Interview K.

dass durchreisende entlassene deutsche Soldaten sich gegen Kost und Logis auf den Höfen verdingten.²⁷⁸

In Wennebostel konnten die Flüchtlinge günstig Bauland erwerben. Die Käufer gingen dann nach Hannover, um aus den Trümmern Baumaterial zu bergen, halfen sich oft gegenseitig beim Bau ihrer Häuser und vergaßen auch die Anlage eines Stalls nicht, um etwas Vieh halten zu können.²⁷⁹ In Elze erwarben Flüchtlingsfamilien Erbpachtgrundstücke, auf denen sie ihre Häuser errichteten.²⁸⁰

Nachdem die – auch klimatisch – harten Jahre 1946/47 überstanden waren, gab es wieder gute Ernten. Und als schließlich 1948 die Währungsreform durchgeführt wurde, verbesserten sich vor allen Dingen die Perspektiven der Landwirte, weil ihnen die Ernteerträge von nun an in der neuen, „harten“ D-Mark bezahlt wurden.²⁸¹

5. Verfolgungsschicksale

5.1 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter

Aus anderen historischen Quellen ist inzwischen eine Reihe von Menschen mit einem biographischen Bezug zur heutigen Wedemark bekannt, die zu den Verfolgten des NS-Regimes zu rechnen ist.²⁸² Daher ist es interessant, nach solchen Personen auch im Rahmen von Interviews zu fragen, dabei vielleicht sogar Hinweise auf noch unbekannte Schicksale zu erhalten, selbst wenn die Interviewpartnerinnen und -partner in der Phase der NS-Herrschaft zu den Jugendlichen und Kindern zählten und in heiklen Fällen oft eher mittelbar an Informationen gelangten.

Auch auf Nachfrage konnte sich eine Brelingerin nicht an den Selbstmord eines französischen Kriegsgefangenen erinnern. Allerdings hatte sie vom Tod einer jungen polnischen Zwangsarbeiterin gehört, die sie

²⁷⁸ Interview H.

²⁷⁹ Interview C.

²⁸⁰ Interview M.

²⁸¹ Interview G.

²⁸² Hierzu: Gemeinde Wedemark (Hg.): Verfolgung und Zwangsarbeit in der NS-Zeit (= Die Geschichte der Wedemark von 1930 bis 1950. Band 1). Wedemark 2016.

nicht persönlich kannte. Auch, dass in Ohlenbostel ein Kriegsgefangener bei einem Bombenangriff ums Leben kam, war im Dorf bekannt.²⁸³ Dagegen erinnert sich ein Zeitzeuge, auf dessen Hof der betreffende französische Kriegsgefangene gelebt hatte, sehr genau an diese Tragödie, obwohl er zu diesem Zeitpunkt erst drei Jahre alt war. Sicherlich wird diese Erinnerung teilweise aus späteren Gesprächen gespeist. Der Zeitzeuge hatte ein sehr freundschaftliches Verhältnis zu diesem Mann, der letztlich vergeblich mehrere Anträge auf Entlassung gestellt hatte, weil er unbedingt zu seinen Kindern und seiner Familie heimkehren wollte. Nach der letzten Ablehnung im August 1942 wurde Paul Capdevielle – so sein Name – erhängt aufgefunden. Dieses Ereignis hat den Zeitzeugen sehr erschüttert und ist ihm bis heute in Erinnerung geblieben.²⁸⁴ Auch eine weitere Zeitzeugin berichtet darüber. Sie war bei der Beerdigung in der Nähe des Friedhofes und erlebte, wie Paul Capdevielle zum Gottesacker gefahren wurde. Sein Sarg war mit der französischen Flagge bedeckt, alle anderen Kriegsgefangenen begleiteten ihn und ein katholischer Priester nahm die Zeremonie vor.²⁸⁵

Durch Tieffliegerbeschuss geriet eine Baracke in Elze, in der serbische Kriegsgefangene untergebracht waren, in Brand. Da einer der Serben zu dieser Zeit krank war, lief ein Mädchen aus dem Ort bei Alarm zu der Unterkunft, um diesem Mann zu helfen. Sie war auch dort, als das Lager in Brand geriet, blieb aber unverletzt. Um einen serbischen Kriegsgefangenen, der dort ums Leben kam, handelte es sich aber nicht, denn der Mann, um den sich das Mädchen – die heutige Zeitzeugin – damals kümmerte, lebte nach Kriegsende noch in Elze. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.²⁸⁶

Zwei andere Tragödien kamen in den Interviews nicht zur Sprache: An einen weiteren Todesfall, bei dem ein französischer Kriegsgefangener

²⁸³ Interview F.

²⁸⁴ Interview J.

²⁸⁵ Interview B.

²⁸⁶ Interview M.

ums Leben kam und 1941 tot an der Landstraße aufgefunden wurde, konnte sich kein Zeitzeuge erinnern. Und über den Tod einer Zwangsarbeiterin im Emaillierwerk konnte ein Mellendorfer Zeitzeuge²⁸⁷ nichts berichten.

Auf Nachfrage erzählte eine Zeitzeugin, dass in ihrem Dorf durchaus bekannt war, dass die NS-Justiz eine Frau zu mehr als einem Jahr Zuchthaus verurteilt hatte, weil sie eine Liebesbeziehung zu einem Kriegsgefangenen eingegangen war. Die Zeitzeugin selbst hat davon aber erst später erfahren, da sowohl ihre Eltern als auch die Lehrerfamilie, bei der sie eine Ausbildung machte, grundsätzlich nicht über die Nachbarschaft gesprochen haben – und schon gar nicht in Anwesenheit von Kindern.²⁸⁸ Auch diese Aussage erhellt, wie stark die NS-Herrschaft den Alltag und das Privatleben mitbestimmte.

5.2. Politisch verfolgte Personen

Für jedermann sichtbar waren selbstverständlich personelle Veränderungen im politischen Raum. Der Bürgermeister von Brelingen, Heinrich Uelschen, wurde 1933 abgesetzt, weil er Sozialdemokrat war. Sein Amt übernahm dann Gustav Bruns. Allerdings hat man Heinrich Uelschen nicht verhaftet oder in ein KZ gebracht, „soweit ging man dann doch nicht.“ Nach dem Kriege wurde er von den Alliierten wieder als Bürgermeister eingesetzt.²⁸⁹ Auch der Onkel eines Wennebosteler Zeitzeugen war Mitglied der SPD. Nach der sogenannten Machtergreifung hat er sich politisch nicht mehr betätigt und ist deshalb auch nicht verfolgt worden. Wenn man sich also unauffällig verhielt, war man in diesem Fall als Lokalpolitiker eines kleinen Dorfes nicht gefährdet.²⁹⁰

Massive Übergriffe erlebte ein SPD-Mitglied und Gewerkschaftler in Elze. Er war an der Gründung der SPD in seinem Heimatort beteiligt ge-

²⁸⁷ Interview G.

²⁸⁸ Interview B.

²⁸⁹ Interview B.

²⁹⁰ Interview C.

wesen, dort im Gemeinderat aktiv und mitverantwortlich, dass es in seiner Gemeinde relativ viele Sozialdemokraten gab. Es war bekannt, dass er strikt gegen die NSDAP war. Am Tag nach den Wahlen im Jahr 1933 fand er Türen und Wände seines Hauses mit roter Farbe und dem Schriftzug „Volksverräter“ beschmiert vor. Er befürchtete immer, in einem Konzentrationslager interniert zu werden. Diese Angst steigerte sich noch, als ein Kurier aus Hannover, der verbotene Schriften nach Elze bringen wollte, verhaftet wurde. Wurde man als Mittäter genannt? Schließlich gelang es den Nazis, noch zwei weitere Männer, die solche Schriften erhalten hatten, gefangenzunehmen. Sie stammten aus Oegenbostel und mussten für anderthalb beziehungsweise zwei Jahre ins Gefängnis. Doch der Elzer SPD-Mann blieb unbehelligt und wurde nach dem Krieg wieder Bürgermeister in seinem Dorf.²⁹¹

Ein Mellendorfer Zeitzeuge, der konkret nach dem vom Schuldienst suspendierten Lehrer Witzel gefragt wurde, konnte sich daran nicht erinnern, weil die Ereignisse vor seiner eigenen Schulzeit lagen.²⁹²

5.3 Menschen mit Behinderungen

Auf einer Hofstelle in Schadehop gab es eine Landarbeiterin mit einer Behinderung, die zur Kriegszeit bereits etwa fünfzig Jahre alt war und die ihr Leben auf dem Bauernhof verbracht hatte. Die Zeitzeugin hatte mit ihr Kontakt, weil sie ebenfalls dort arbeitete. Diese Frau war als eine fleißige und zuverlässige Arbeitskraft anerkannt. Sie hat die NS-Zeit unbehelligt überstanden und dort in Schadehop auch ihren Lebensabend verbracht. Auch von zwei weiteren Menschen mit Behinderungen, die in ihren Familien bleiben konnten, hat die Zeitzeugin Kenntnis.²⁹³

In Bissendorf lebte ein Mann, der an einem Wasserkopf erkrankt war. Er saß häufig in seinem Rollstuhl vor der Haustür, wo ihn der Zeitzeuge, der oft zur Bissendorfer Apotheke ging, sah. Das Aussehen dieses

²⁹¹ Interview M.

²⁹² Interview E.

²⁹³ Interview B.

Mannes beeindruckte den Jungen sehr. Auch diese Person wurde nicht in eine Heilanstalt gebracht oder gar ermordet.²⁹⁴

Aus Mellendorf wird berichtet, dass es ein Bauer verhindern konnte, dass seine behinderte Schwester vom Hof weggeholt wurde. Der Zeitzeuge vermutet, dass der Mann seinen Einfluss als Parteigenosse geltend machen konnte, sodass die Schwester die NS-Zeit auf dem elterlichen Hof überlebte.²⁹⁵

Dass es Zwangssterilisationen gab, war in der Familie eines anderen Interviewpartners bekannt. Man sprach darüber im kleinen Kreis und hieß diese Maßnahmen auch gut.²⁹⁶ In Meitze war eine Familie mit drei Töchtern betroffen. Zwei der Mädchen waren leicht behindert. Sie sind schließlich abgeholt und zwangsweise sterilisiert worden.²⁹⁷

Trotz zahlloser ermordeter Menschen mit Behinderungen und trotz der menschenverachtenden „medizinischen“ Versuche mit Personen aus dieser Opfergruppe, gelang es selbst „kleinen Leuten“, Verwandte zu schützen und vor dem Schlimmsten zu bewahren. Dies beweisen auch die Erkenntnisse aus der Wedemark. Das NS-Regime ging hier – nachdem es entsprechend Widerstand spürte – weniger offen rücksichtslos vor als in anderen Fällen, schließlich handelte es sich oft um Familienangehörige deutscher „Volksgenossen“.

5.4 Menschen jüdischen Glaubens

Aus Wennebostel kommend fuhr ein Zeitzeuge im Familienkreis einmal im Jahr den Sandweg über Gailhof nach Fuhrberg zum Sägewerk, um Bretter zuschneiden zu lassen. Der Weg führte über den Gailhofer Damm und am heutigen Kreisjugendheim vorbei. An diesem Ort wies der Vater des Zeitzeugen seine Kinder darauf hin, dass dort einmal ein Jude gewohnt habe. Die Kinder stellten dann Vermutungen darüber an, wo

²⁹⁴ Interview E.

²⁹⁵ Interview G.

²⁹⁶ Interview E.

²⁹⁷ Interview H.

dieser sein Gold und Geld versteckt habe, weil jüdische Menschen ja als reich galten.²⁹⁸ Nach Aussagen, die ein anderer Interviewpartner gesammelt hat, wurden die Häuser der beiden jüdischen Mitbürger in Gailhof, dort, wo wie schon angedeutet, heute das Kreisjugendheim steht, in der Pogromnacht 1938 heimgesucht. Man warf Möbel und Bettzeug aus den Fenstern.²⁹⁹ Auch auf einem Hof in Gailhof lebte ein jüdischer Mitbürger, der als Vertreter einer Automobilfirma tätig war. Er ging, nachdem ihn sein Arbeitgeber nicht mehr beschäftigte, in die Tschechoslowakei zurück.³⁰⁰

Dass jüdische Mitmenschen einen schlechten Ruf hatten, selbst wenn man sie persönlich gar nicht kannte und nichts mit ihnen zu tun hatte, bestätigt ein weiterer Zeitzeuge. Sie waren nach einer weit verbreiteten Meinung vornehmlich als Kreditgeber tätig, übervorteilten ihre Gläubiger und setzten sie unter Druck.³⁰¹ Die Propaganda des Regimes hatte gewirkt.

Auf Nachfrage konnte sich ein Mellendorfer an einen Mitschüler erinnern, der als „Halb- oder Vierteljude“ eingestuft worden war. Er lebte in der Siedlung zwischen Brelingen und Mellendorf und besuchte eine Zeit lang die Mellendorfer Schule. Ob dieser Junge tatsächlich jüdischen Glaubens war und was später aus ihm geworden ist, konnte der Zeitzeuge nicht mehr sagen.³⁰² Auch in Wennebostel, an der Wietze, soll ein jüdischer Mann, als „Halbjude“ eingestuft, gelebt haben, der kurz vor Kriegsende wegen Hochverrats verhaftet worden sei. Er hatte dort Frau und Kind. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört.³⁰³

²⁹⁸ Interview C.

²⁹⁹ Interview L. Die Geschichte der betroffenen jüdischen Bürger ist in der Zwischenzeit erforscht und dokumentiert worden; siehe hierzu: Gemeinde Wedemark (Hg.): Verfolgung und Zwangsarbeit in der NS-Zeit (= Die Geschichte der Wedemark von 1930 bis 1950. Band 1). Wedemark 2016.

³⁰⁰ Interview L. Auch das Schicksal dieses Mannes und seiner Frau konnte geklärt werden; vgl. die voranstehende Anmerkung.

³⁰¹ Interview A.

³⁰² Interview E.

³⁰³ Interview C.

In Plumhof gab es keine jüdischen Einwohner. Auch Viehhändler jüdischen Glaubens kamen nicht in den Ort. Eine Zeitzeugin kann sich nur an eine Frau in Hannover erinnern, die „Halbjüdin“ war und die man besuchte, wenn die Familie in der Stadt war.³⁰⁴ Auch die interviewten Meitzerinnen kannten keinen jüdischen Menschen. Von den Ereignissen des Holocaust habe man erst lange nach dem Krieg erfahren.³⁰⁵

5.5. Sinti und Roma

Sinti und Roma kamen offenbar nur selten in die Ortschaften der Wedemark. Sie bekamen dann einen Lagerplatz außerhalb des jeweiligen Dorfes zugewiesen und mussten am nächsten Tag weiterziehen. Allerdings wirkten Vorurteile: Vor diesen Menschen hielt man seine Tür verschlossen, weil man befürchtete, bestohlen zu werden.³⁰⁶ Eine Zeitzeugin berichtet konkret von einem Lagerplatz bei Hellendorf, dem „Zigeunerbusch“.³⁰⁷

6. Nationalsozialistische Herrschaft

Einige der älteren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben die Machtübernahme durch die NSDAP im Jahr 1933 miterlebt. Allerdings war die älteste Interviewpartnerin, die hierüber erzählen konnte, erst zehn Jahre alt. Über eine sehr konkrete Erinnerung berichtet eine Brelingerin, deren Vater die 14-Uhr-Nachrichten gehört hatte und die Wahl Adolf Hitlers zum Reichskanzler mit den Worten kommentierte „Oh, jetzt hat er es geschafft.“ Der Vater trat dann später in die Partei ein, nachdem er mehrfach darauf angesprochen worden war. Die Institutionalisierung der nationalsozialistischen Herrschaft in den verschiedenen Gremien im Ort vollzog sich zügig, aber unspektakulär.³⁰⁸

³⁰⁴ Interview K.

³⁰⁵ Interview H.

³⁰⁶ Interview H.

³⁰⁷ Interview M.

³⁰⁸ Interview F.

Allerdings wurde auch politischer Druck ausgeübt, wenn in einem Ort die NSDAP nicht als unmittelbare Folge des Wahlergebnisses den Bürgermeister stellen konnte. „Auf Grund eines Reichsgesetzes“, so der Vermerk in den Elzer Ratsprotokollen, schied dann ein Teil der Gemeinderatsmitglieder aus, während andere „beigeordnet“ wurden. Hatte man dann die politischen Verhältnisse im Ortsrat im Sinne der NSDAP geregelt, wurde auch ein Parteigenosse als Bürgermeister gewählt.³⁰⁹ Der Vater eines anderen Zeitzeugen war schon früh in die NSDAP eingetreten, worauf die sehr niedrige Mitgliedsnummer seines Parteibuches hinweist.³¹⁰

In Elze war übrigens der neu gewählte Bürgermeister Sprengel zwar NSDAP-Mitglied, aber alles andere als ein fanatischer Nationalsozialist. Er wurde nach dem Krieg abgesetzt und sein Vorgänger Herr Hanebuth übernahm wieder sein Amt. Beide arbeiteten aber in den nächsten Monaten gut zusammen.³¹¹

Die hohe örtliche Zustimmung zur NSDAP bei den Wahlen im März 1933 kann derzeit noch nicht schlüssig erklärt werden. Selbst wenn viele Einwohner Uniform trugen und am 1. Mai Aufmärsche stattfanden, sind Nationalsozialisten, die sich offen besonders fanatisch gaben, beispielsweise in Brelingen nicht nachzuweisen.³¹² Auch der Vater einer Zeitzeugin übte sein Amt als Ortsbauernführer in jenem Dorf sehr moderat aus. Bei der Erstellung der Abgabenlisten für Lebensmittel versuchte er, seinen Mitbürgern, deren Verhältnisse er gut kannte, gerecht zu werden. Vermutlich übernahm er sein Amt auch, weil der Bürgermeister ihm vertraute und ihn dazu überredete. Man wollte dadurch vielleicht auch verhindern, dass eine andere Person diesen Posten übernahm.³¹³ Nicht nur der Brelinger Ortsbauernführer, auch der dortige Bürgermeister sol-

³⁰⁹ Interview L. Ein ähnliches Vorgehen ist auch aus Hellendorf bekannt.

³¹⁰ Interview C.

³¹¹ Interview M.

³¹² Interview F.

³¹³ Interview F.

len sehr diplomatisch agierende Personen gewesen sein. So wurden beispielsweise Gesuche auf Urlaub für die Erntearbeit und andere Anfragen oft befürwortet. Im Ort befanden sich demnach eher keine besonders fanatischen Nationalsozialisten in den Gremien, die den Leuten das Leben schwer gemacht hätten. Auch die Ablösung des Bürgermeisters Bruns im Jahre 1945 verlief problemlos. Der Ortsbauernführer konnte seinen Posten noch vor Kriegsende abgeben. Sein Nachfolger hat auch nur die notwendigen Dinge veranlasst.³¹⁴ Nachdem der Bürgermeister Gustav Bruns 1945 von den Alliierten abgesetzt worden war und sein Vorgänger Heinrich Uelschen erneut das Amt antrat, arbeiteten beide sogar zusammen, um die umfangreichen Aufgaben, die mit der Unterbringung und Versorgung von Flüchtlingen und ausgebombten Städtern entstanden, gemeinsam zu bewältigen.³¹⁵ Der Ortsgruppenleiter Brelingens war allerdings parteitreu, bekam aber nicht von allen Vorgängen im Dorf Kenntnis.³¹⁶

In Mellendorf verfügte die Sozialdemokratische Partei in der Weimarer Zeit über eine starke Basis. Von der SPD traten dann viele Mitglieder in die NSDAP über.³¹⁷ Führende Personen im Ort wurden Anhänger der Nationalsozialisten. Der Zeitzeuge vermutet auch, dass nach dem Ende des Kaiserreichs die ungeordneten Zustände in der Weimarer Republik und die Bedrohung durch den Kommunismus in Osteuropa dazu beigetragen haben, dass sich die Menschen auf der Suche nach Orientierung und Sicherheit dem Nationalsozialismus zuwandten. Mit Beginn des Krieges wurde die nationale Stimmung im Ort noch bestärkt.³¹⁸

In Gailhof gab es 28 Männer, die Mitglied in NS-Organisationen – darunter auch in der SA – waren. Die meisten arbeiteten jedoch beim „Luftschutz“ mit. Viele der Frauen waren der nationalsozialistischen Frauen-

³¹⁴ Interview F.

³¹⁵ Interview J.

³¹⁶ Interview J. In Interview F wird unter anderem berichtet, dass der Ortsgruppenleiter bei einem Motorradunfall ums Leben kam. Ob es sich um ein und dieselbe Person handelt, lässt sich aus den Interviews aber nicht erschließen.

³¹⁷ Interview G.

³¹⁸ Interview G.

schaft beigetreten.³¹⁹ Bürgermeister Fritz Bruns in Mellendorf war zwar Parteimitglied, aber kein besonders fanatischer NS-Anhänger. Überzeugte Parteimitglieder gab es dort unter anderem in Person des Ortsgruppenleiters und des Propagandaleiters. Dem Bürgermeister ist es vermutlich auch zu verdanken, dass Mellendorf kampflos an die Alliierten übergeben wurde.³²⁰ Der Bürgermeister von Wennebostel hieß Riechers. Er wurde nach dem Krieg von den Alliierten abgesetzt,³²¹ dann gewann dort der Kandidat der KPD die erste Bürgermeisterwahl nach dem Krieg, später konnte jedoch Altbürgermeister Riechers seinen Posten – dieses Mal nach einer demokratischen Wahl – wiedererlangen.³²²

Auch in Meitze galt der Bürgermeister nicht als besonders fanatischer und überzeugter Nationalsozialist. Dagegen war der Ortsbauernführer sehr engagiert. Er hatte schon Pläne für die Umsiedlung der Kleinbauern in die eroberten Ostgebiete nach dem Endsieg vorbereitet. Dazu ist es dann ja nicht mehr gekommen ...³²³ Der Bürgermeister wurde nach dem Krieg abgesetzt und Herr Bütchorn übernahm das Amt. Bei der nächsten Wahl wurde dann der neue Bürgermeister einstimmig gewählt, was eine Zeitzeugin auch darauf zurückführt, das dieses Amt sonst niemand übernehmen wollte, denn es waren damit schwierige Aufgaben verbunden: Wie in anderen Orten auch musste weiterhin unter anderem die Unterbringung der Flüchtlinge geregelt werden und die Lebensmittelmarken galt es zu verwalten.³²⁴

In Negenborn lebten einige Mitbürger, denen durchaus eine Verhaftung drohte, darunter auch ein als Kommunist bekannter Mann. Allerdings ist niemandem etwas passiert; man lebte in einem kleinen Dorf, wo man sich gut kannte und seine Mitbürger nicht anzeigte. Anderer-

³¹⁹ Interview L.

³²⁰ Interview E.

³²¹ Interview C. Er soll nicht in der NSDAP gewesen sein.

³²² Interview A.

³²³ Interview H.

³²⁴ Interview H.

seits waren der Lehrer, der Bürgermeister und – selbstverständlich – der Ortsgruppenleiter Mitglieder in der NSDAP und sie trugen auch ihre SA-Uniform.³²⁵

Neben den eingangs erwähnten Jugendorganisationen der NSDAP gab es auch in Brelingen die Reichsfrauenschaft, die von der Ehefrau eines Lehrers geleitet wurde. Auch wenn immer wieder versucht wurde, die Frauen des Dorfes zum Eintritt zu bewegen, konnten sich diese bei Desinteresse einer Mitgliedschaft oft erfolgreich entziehen. Vor allem der Verweis auf die umfangreiche Arbeit auf den Bauernhöfen war dabei ein hilfreiches Argument.³²⁶ Auch dem Kindergartenbesuch konnte man offenbar entgehen, wie ein Zeitzeuge berichtet, dem dies gelang.³²⁷ Dieser Kindergarten, den Hilde Schröder leitete, war eingerichtet worden, um den Frauen mehr Zeit zu geben, die notwendige Garten- und Feldarbeit zu erledigen.³²⁸ Die etwas älteren Kinder und Jugendlichen sollten der HJ beziehungsweise dem BDM in Brelingen beitreten.³²⁹ Die Kinder waren offensichtlich sehr leicht für diese Organisationen zu gewinnen. Die Uniformen von Jungvolk und Hitlerjugend faszinierten, die Sportveranstaltungen waren attraktiv. Schon als Kind ging man mit zu Parteiveranstaltungen und fand diese „schön“, auch wenn man nicht verstand, um was es eigentlich ging.³³⁰

Die Wennebosteler Kinder wurden in Bissendorf in der HJ organisiert. Die jeweiligen Anführer der Jugendgruppen, Fähnlein- oder Stammführer, sorgten dann dafür, dass die Dienstzeiten eingehalten wurden. Auch in Wennebostel galt selbstverständlich die Vorgabe des Regimes, dass alle Jungen und Mädchen des Ortes Mitglieder in den entsprechenden

³²⁵ Interview D.

³²⁶ Interview F.

³²⁷ Interview J.

³²⁸ Interview B.

³²⁹ Interview J.

³³⁰ Interview G.

Jugendorganisationen seien müssen. Tatsächlich waren viele Jugendliche dann auch stolz auf ihre Uniform.³³¹

Die jüngeren Kinder wurden, sofern sie nicht älter als 14 Jahre waren, als „Pimpfe“ der HJ respektive „Jungmädels“ des BDM organisiert. In Negenborn und Abbensen gelang es zunächst nicht, einen Jungzugführer für die Knaben zu finden. So blieben die Kinder dieser Orte zunächst außerhalb der NSDAP-Jugendorganisationen. Später fand sich dann ein junger Mann aus Mellendorf, der diesen Posten übernahm. Ein Problem blieb aber die Finanzierung der Uniform. Nur ein Junge im Dorf besaß diese Ausstattung, während die anderen Eltern dafür kein Geld hatten. Die männliche Jugend konnte sich, sofern sie eher unwillig war, beispielsweise unter Hinweis auf ihre landwirtschaftliche Arbeit den Diensten und Übungen entziehen. Den BDM-Mädchen gelang dies eher selten, sodass man diese öfter als ihre männlichen Altersgenossen im Dorf in Uniform sah.³³² Die Negenborner Jungen waren aber nicht nur nachlässig in Sachen Teilnahme an den Diensten, sie beteiligten sich auch nicht an einem Sportfest in Elze. Dafür wurde dann ein Strafdienst angeordnet, zu dem sich die Jungen nach Burgwedel begeben sollten, um dort Kohlenwaggons zu entladen. Dazu kam es jedoch nicht mehr, da das Kriegsende nahte.³³³

Schon das Jungvolk, die „Pimpfe“, marschierte mit Trommeln und Gesang, eine Fahne vorweg, durch Bissendorf. Diese Jungen im Alter von 10 bis 14 Jahren waren davon begeistert.³³⁴ Ein älterer Zeitzeuge berichtet, wie stolz er auf seine Uniform war. Mit der HJ war er dann in einem Wehrtüchtigungslager, wo Soldaten als Ausbilder tätig waren. Auch in ein Zeltlager für Hitlerjungen fuhr man gemeinsam, was als ein Abenteuer wahrgenommen wurde. Dieser Mann bekam später noch eine

³³¹ Interview C.

³³² Interview D.

³³³ Interview D.

³³⁴ Interview C.

Volkssturmbausbildung und wurde kurz vor Kriegsende Soldat.³³⁵ Es kam auch vor, dass Dienstveranstaltungen der HJ bewusst zur gleichen Zeit abgehalten wurden, wie der Konfirmandenunterricht. Dadurch wurde eine direkte Konkurrenzsituation geschaffen. Die Absicht der Nationalsozialisten war, dass die Jungen und Mädchen zu den Parteiveranstaltungen und nicht in die Kirche gingen.³³⁶ Doch auch die Teilnahme an Parteiveranstaltungen konnte man mit dem Hinweis umgehen, auf dem Bauernhof noch arbeiten zu müssen.³³⁷

Die nationalsozialistische Durchdringung des Alltags, die sich für Kinder und Jugendliche insbesondere in den Aktivitäten von HJ und BDM zeigte, erlebten die Betroffenen als normale Lebensumstände ihrer Kindheit. Sie hatten nicht das Gefühl, in einer besonderen Zeit aufzuwachsen.³³⁸ Trotz des NS-Regimes und des Krieges hatten viele das Gefühl, eine schöne Jugend erlebt zu haben.³³⁹

Ein Wennebosteler Zeitzeuge erlebte eine große Parteiversammlung in Mellendorf mit, bei der junge Männer aufgefordert wurden, sich zur „SS“ zu melden. Er geht heute davon aus, dass dabei Druck ausgeübt wurde, sodass drei oder vier junge Leute sich rekrutieren ließen. Einer der Betreffenden war später sehr lange in russischer Kriegsgefangenschaft. Zum 1. Mai mussten die Häuser im Dorf beflaggt werden, was die Mutter einer Zeitzeugin aus Brelingen sehr in Verlegenheit brachte. Sie hatte keine Fahne, konnte in Mellendorf auch keine mehr kaufen – und es blieb ihr nur übrig, sich in Eigenarbeit eine Hakenkreuzfahne zu nähen und diese aus dem Fenster zu hängen. Am 1. Mai kamen Angehörige des Reichsarbeitsdienstes aus ihrem Lager zwischen Negenborn und Resse nach Brelingen. Sie wurden auf dem Hof einquartiert, verpflegt und nahmen dann an den Aufmärschen im Dorf teil. Obwohl dem Vater

³³⁵ Interview L.

³³⁶ Interview C.

³³⁷ Interview L.

³³⁸ Interview H.

³³⁹ Interview M.

der Interviewpartnerin dies wegen der mit der Einquartierung verbundenen Arbeit nicht gefiel, nahmen die Eltern es hin.³⁴⁰ Auch die Birken, die zu Pfingsten oder zum 1. Mai vor den Häusern aufgestellt wurden, schmückte man mit Hakenkreuzfahnen.³⁴¹

In Plumhof wurden beispielsweise am 20. April, dem Geburtstag Hitlers, Flaggen aufgehängt: hierzu waren auch Privatleute aufgefordert.³⁴² Im Ort lebten zwei Personen, die ihre Nachbarn bespitzelten. Sie waren, so ein Gerücht, von der Partei zu diesem Zweck dort angesiedelt worden.³⁴³ Kein Wunder also: Auch wenn die Beflagung von Privathäusern nicht verpflichtend war, so hängten doch die meisten Hausbesitzer eine Fahne auf, weil sie sonst Nachteile befürchteten.³⁴⁴ Andererseits gab es selbstverständlich nicht wenige Menschen, die die NSDAP intensiv unterstützten und sich nicht nur als Mitläufer definierten. Eine Familie, die in Wennebostel ein Haus erbaute, ließ über ihre Haustür schreiben: „Gott schütze mit starker Hand Volk, Führer, Reich und Vaterland.“³⁴⁵ Auch nach dem Krieg haben Personen die ihrer Ansicht nach positiven Aspekte der nationalsozialistischen Herrschaft immer wieder thematisiert. Vor allem, dass alles korrekt abgewickelt wurde, dass „Ordnung herrschte“ und Straftäter verurteilt wurden, sahen diese Männer und Frauen als sehr positiv an.³⁴⁶ Eine Brelingerin beschreibt ihren Vater, der im Ersten Weltkrieg beim Garderegiment in Potsdam gedient hatte, als pflichtbewussten Preußen, der seine Haltung auch in der NS-Zeit bewahrte. Aus humanitären Gründen half er deutschen Soldaten ebenso wie ausländischen Zwangsarbeitern oder Kriegsgefangenen.³⁴⁷

³⁴⁰ Interview F.

³⁴¹ Interview C.

³⁴² Interview K.

³⁴³ Interview K.

³⁴⁴ Interview L.

³⁴⁵ Interview C. Der Spruch soll noch heute zu lesen sein.

³⁴⁶ Interview K.

³⁴⁷ Interview B.

An Verhaftungen oder zum Beispiel die Auflösung von Vereinen nach 1933 konnten sich die Befragten in Brelingen nicht erinnern. Allerdings gab es den später so wichtigen Landfrauenverein während des Krieges nicht, er wurde erst danach neu gegründet. Auch Veranstaltungen der Bauernschaft, wie der jährliche Landwirtschaftliche Ball, wurden seit 1939 nicht mehr im üblichen Rahmen durchgeführt. Dahinter stand die Ideologie, dass die Bauern in den Dörfern keine speziellen Organisationen etablieren und Aktivitäten durchführen sollten, die nur ihnen als Gruppe vorbehalten waren.³⁴⁸ Auch weitere Zeitzeugen können sich nicht daran erinnern, dass in Brelingen jemand verhaftet worden wäre.³⁴⁹

Bereits auf der Landfrauenschule in Bückeburg, so eine Brelinger Interviewpartnerin, wurde über sogenannte Konzentrationslager gesprochen. Viele wollten von diesem Thema aber nichts wissen und durchsickernden Informationen keinen Glauben schenken. Auch über ein Lager in Bomlitz in der Heide wurde gesprochen. Aber man verfügte nicht über genaue Kenntnisse. Aus dem Dorf Brelingen ist niemand in ein Konzentrationslager verbracht worden.³⁵⁰ Eine Zeitzeugin erinnert sich jedoch, dass ihr Vater im Gespräch mit einem Soldaten auf Heimaturlaub von der Existenz der KZ erfahren habe. Es wurde aber nicht weiter offen darüber gesprochen.³⁵¹ Ein weiterer Zeitzeuge berichtet, dass man in Mellendorf erst nach dem Krieg vom Konzentrationslager Bergen-Belsen gehört habe.³⁵² Andererseits wurde einem Einwohner aus Wennebostel, der Hitler offen als Verbrecher bezeichnete, mehrfach nahegelegt, solche Aussagen besser für sich zu behalten, weil er sonst in ein KZ käme. Angezeigt wurde dieser Mann aber nicht. Der Zeitzeuge schließt zu Recht daraus, dass etliche Erwachsene durchaus wussten, dass es solche Lager gab

³⁴⁸ Interview F.

³⁴⁹ Interview J, Interview B.

³⁵⁰ Interview F.

³⁵¹ Interview B.

³⁵² Interview G.

und welchen Zweck sie erfüllten.³⁵³ Einige Männer aus Negenborn waren auch in Bergen-Belsen und hatten Gebäude für das dortige Wehrmachtslager errichtet.³⁵⁴ 1939 wandelte man dieses in ein Kriegsgefangenenlager und 1943 in ein KZ um.

Einmal marschierte eine Gruppe von Gefangenen durch Brelingen, die von Negenborn kommend weiter nach Mellendorf zog. Es waren etwa 20 bis 25 Personen. Die Zeitzeugin vermutet, dass es sich um Häftlinge gehandelt haben könnte, die nach Bergen-Belsen gebracht wurden. Und ein Onkel, der bei der Hanomag in Hannover als Meister tätig war, arbeitete mit einer Gruppe Zwangsarbeiter, die er heimlich mit Pellkartoffeln versorgte, weil er sah, dass diese viel zu wenig Essen bekamen. Über die Existenz von Konzentrationslagern wurde aber in der Regel nicht gesprochen, schon gar nicht in der Gegenwart von Kindern und Jugendlichen.³⁵⁵

Ein Brelinger berichtet, dass der Nationalsozialismus in seiner Familie eher negativ beurteilt wurde. Er hörte mit, wenn das Radio eingeschaltet war, konnte aber auf Grund seiner Jugend das Gehörte oft nicht richtig einordnen. Als er aus Versehen einmal einen feindlichen Sender eingestellt hatte und ganz andere Informationen erhielt, musste seine Familie ihn nachdrücklich darauf hinweisen, dass er davon Ausstehenden nichts erzählen durfte.³⁵⁶ Dass man „Feindsender“ nicht hören durfte und ein Verstoß gegen das Verbot gefährlich werden konnte, war auch den Kindern bekannt. Da man befürchtete, von seinen Nachbarn angezeigt zu werden, stellte man das Radio in solchen Fällen nur sehr leise an. Ob es durch solche Anzeigen auch tatsächlich zu Bestrafungen kam, wusste der Zeitzeuge nicht.³⁵⁷ Eine Zeitzeugin bemerkte, dass es keine Medien mehr gab, durch die sich die Menschen frei von Propaganda informieren konnten. Die Radiosender, die man hören durfte, und die Zeitungen, die

³⁵³ Interview C.

³⁵⁴ Interview D.

³⁵⁵ Interview B.

³⁵⁶ Interview J. Hier zeigt sich auch ein Problem der Interviews, nämlich dass die Zeitzeugen, weil sie zu jener Zeit Kinder waren, von den Erwachsenen nur unvollständig informiert wurden.

³⁵⁷ Interview G.

man kaufen konnte, berichteten nur im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie. Über Negatives, wie namentlich die im Laufe der Zeit zunehmend schwierige Lage auf den Kriegsschauplätzen in Osteuropa, wurde zunächst gar nicht berichtet.³⁵⁸ Eine andere Zeitzeugin betont, dass das in den Dörfern der Wedemark weit verbreitete „Burgdorfer Kreisblatt“ zensiert wurde – unabhängige einheimische Medien gab es nicht.³⁵⁹

Nach dem Krieg waren daher vor allem die jungen Menschen sehr verunsichert. Im Kino am Mellendorfer Bahnhof konnte man nun die Wochenschauen sehen, in denen man auch über den Nürnberger Prozess berichtete. Es war für einen Zeitzeugen unvorstellbar, dass die Nationalsozialisten, die man als Helden verehrt hatte, nun verurteilt werden sollten.³⁶⁰ Dieser Zeitzeuge durfte im Jahr 1952, als er 21 Jahre alt war, das erste Mal wählen. Seither ist er zu jeder Wahl gegangen, weil so etwas wie die nationalsozialistische Gewaltherrschaft nach seiner Auffassung nicht wieder passieren dürfe.³⁶¹

7. Schlussbetrachtungen

Die Zahl der befragten Zeitzeugen ist hinreichend groß, um aus den recht umfangreichen Äußerungen erste fundierte Erkenntnisse zu gewinnen. Die Zeitzeugen beschreiben ihre Schulzeit meist positiv, obwohl es auch hier vereinzelt negative Erlebnisse gab. Dass diese nur acht Jahre dauerte, dass mehrere Klassenstufen im selben Raum und zur selben Zeit unterrichtet wurden und ein Lehrer den Unterricht in allen Fächern erteilte, war sicher nicht nur in den Orten der heutigen Wedemark üblich. Die Schulwege waren weit, sie wurden überwiegend zu Fuß zurückgelegt und Klassenausflüge gab es nur selten. Eine höhere Schule in Hannover besuchten nur wenige Schüler und Schülerinnen. Der Nationalsozialismus prägte auch den Schulalltag mit Hitlergruß, dem Tragen von Uni-

³⁵⁸ Interview K.

³⁵⁹ Interview M.

³⁶⁰ Interview C.

³⁶¹ Interview C.

formen und den Unterrichtsinhalten, wobei die Kinder das Ausmaß der Indoktrination überwiegend nicht erkannten. Durch den Krieg veränderte sich die Lage insofern, als dass viele Lehrer zum Wehrdienst eingezogen wurden, wodurch Schulen zusammengelegt werden mussten und zumeist ältere Lehrkräfte den Schuldienst übernahmen. Die Unterbrechung des Unterrichts bei Fliegeralarm, bei dem die schuleigenen Bunker aufgesucht wurden, und die Gefahr von Tieffliegerangriffen auf dem Schulweg werden von zahlreichen Zeitzeugen geschildert.

Nach der Schulzeit mussten die Mädchen ein Pflichtjahr absolvieren, während die Jungen beim Reichsarbeitsdienst eine vormilitärische Ausbildung durchliefen. Diese Dienstpflichten hatten die meisten der befragten Zeitzeugen jedoch nicht mehr zu erfüllen, da sie am Ende der nationalsozialistischen Herrschaft noch zu jung waren.

Über ihre Freizeit konnten die Zeitzeugen nur bedingt verfügen. Zum einen waren die meisten Kinder und Jugendlichen in die Jugendorganisationen der NSDAP eingebunden, zum anderen war auch die Mitarbeit auf dem elterlichen Bauernhof erforderlich. Bei Veranstaltungen und in den Dienstzeiten der Jugendorganisationen trugen die Kinder und Jugendlichen ihre BDM- oder HJ-Uniform. Die Aktivitäten bestanden vorwiegend aus Sport und Singen, aber auch in der Durchführung von Sammlungen für Hilfswerke, im Auftrag der NSDAP.

Im Krieg war die Versorgung auf dem Land im Allgemeinen ausreichend. Fast alle Zeitzeugen betonten, dass in ihrem Umfeld niemand Hunger leiden musste. Es standen zwar nicht immer alle Nahrungsmittel zur Verfügung, die Hausfrauen waren aber sehr kreativ, um Ersatzstoffe einzusetzen und damit die fehlenden Dinge zu kompensieren. Deutlich wahrgenommen wurde die mit dem Krieg einsetzende Zwangsbewirtschaftung aller Grundnahrungsmittel. Diese führte zum einen zur Erfassung der bäuerlichen Betriebe und Festlegung der zu leistenden Nahrungsmittelabgaben, zum anderen zur Einführung von Lebensmittelkarten. Für die Kriegführung wurden auch Pferde und Fahrzeuge requiriert.

Als die alliierten Streitkräfte mit der Bombardierung der Städte in Deutschland begannen, bemerkte man dies auf dem Land vor allem durch den Zuzug von ausgebombten Städtern, die eine Unterkunft und Verpflegung benötigten. Die Bombenangriffe auf Hannover konnte man von der Wedemark aus direkt beobachten. Sie hatten aber auch unmittelbare Folgen für die hiesigen Einwohner. Es wurde häufig Fliegeralarm ausgelöst, da die Bomber auch die Orte der heutigen Wedemark überflogen. Dies unterbrach nicht nur den Schulunterricht sondern auch den nächtlichen Schlaf. Abstürzende Flugzeuge und Tieffliegerangriffe brachten die Bewohner der Dörfer gleichfalls in Gefahr. Eine Zeitzeugin verlor ihre Familie durch den Bombenabwurf eines von Geschossen getroffenen Flugzeuges. Der Angriff auf einen bei Lindwedel stehenden Munitionszug forderte mehrere Menschenleben. In der Wedemark gab es auch militärische Einrichtungen zur Abwehr der feindlichen Flugzeuge. Die Zeitzeugen berichten von verschiedenen Flakstellungen und einem „Horchposten“ bei Mellendorf. Hier war Militär stationiert.

Ein einschneidendes Erlebnis für die meisten Kinder und Jugendlichen war die Einberufung der Väter und Brüder zum Wehrdienst. Manche Männer hatten den Vorteil, unabhkömmlich zu sein, andere meldeten sich hingegen freiwillig zum Fronteinsatz. Vor allem jüngere Kinder waren stolz, wenn ihre Väter Soldaten wurden. Die Sorge um die Angehörigen nahm aber deutlich zu, je länger der Krieg dauerte und je häufiger Nachrichten von gefallenem Männern im Dorf eintrafen. Die zahlreichen Gedenkgottesdienste und die Kränze in den Kirchen machten das Ausmaß der Verluste deutlich. Gegen Ende des Krieges stieg die Zahl der Deserteure, trotz der Konsequenzen. Im Fall ihrer Ergreifung wurden die Betroffenen standrechtlich erschossen.

Die Männer, die aus den Orten der heutigen Wedemark eingezogen wurden, fehlten natürlich in den landwirtschaftlichen Betrieben. Sie wurden schon ab 1939 durch Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter ersetzt. Diese teilte man den einzelnen Hofstellen, aber auch den Gewerbebetrieben zu. Während die Kriegsgefangenen in Sammelunter-

künften, meist dem Saal der örtlichen Gastwirtschaft, untergebracht und von einem Wachmann beaufsichtigt wurden, lebten die zivilen Zwangsarbeiter auf den Höfen ihrer Arbeitgeber. Im Allgemeinen wird berichtet, dass man diese Menschen gut behandelt habe, auch wenn es in der Nachbarschaft vereinzelt andere Fälle gegeben habe. Die vorgeschriebene Trennung bei den Mahlzeiten wurde oft nicht eingehalten und vor allem die Kinder hatten schnell einen guten Kontakt zu den fremden Arbeitskräften. Ob die Situation der Zwangsarbeiter in der Erinnerung der damaligen Kinder und Jugendlichen heute zu positiv beurteilt wird, wäre zu prüfen.

Problematisch war es, wenn es zu einem Liebesverhältnis zwischen deutschen Frauen und Kriegsgefangenen beziehungsweise Zwangsarbeitern kam. Es hat in der Wedemark mehrere Fälle dieser Art gegeben, von denen auch einige der Zeitzeugen Kenntnis haben.

Von den Todesfällen einzelner Kriegsgefangener erfuhren manchmal auch die jungen Menschen in den jeweiligen Orten. Von einer Verfolgung aus politischen Gründen konnte nur eine Zeitzeugin konkret berichten, deren Vater selbst betroffen war. In Bezug auf Menschen mit Behinderungen berichten einige Zeitzeugen, dass diese, geschützt durch ihre Familie, die Zeit des Nationalsozialismus überlebten. Es ist aber auch ein Fall bekannt, in dem es zu Zwangssterilisationen kam. Von jüdischen Menschen hatten die Zeitzeugen kaum Kenntnisse. Es war aber bekannt, dass ein Anwesen in Gailhof in jüdischem Besitz gewesen war.

Der Einmarsch der alliierten Streitkräfte verlief in den Orten der heutigen Wedemark überwiegend kampfflos. Zwar rückten noch Volksturmtruppen in die Ortschaften ein, man konnte diese aber zum Abzug veranlassen, sodass es in fast keinem Dorf zu Kampfhandlungen kam. In Negenborn geriet allerdings eine Hofstelle unter Beschuss, weil man dort keine weiße Fahne gehisst hatte. Die Alliierten nahmen Quartier in verschiedenen Orten, wo sie dann Gebäude beschlagnahmten. Die betroffenen Familien mussten bei den Nachbarn unterkommen. Auch zu den fremden Soldaten hatten vor allem die Kinder schnell guten Kontakt.

Mit dem Kriegsende wurden auch die ausländischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter befreit. Es kam eher selten dazu, dass diese nun in Konflikte mit ihren ehemaligen Arbeitgebern gerieten. Racheaktionen mussten nur Menschen befürchten, die ihre Arbeitskräfte schlecht behandelt hatten. Auch Plünderungen gab es nur wenige, ehemalige Zwangsarbeiter schützten sogar bisweilen die Hofstellen, auf denen sie tätig gewesen waren. Die Rückführung in die Heimat war vor allem für die Menschen aus Osteuropa problematisch. Viele fürchteten, dort als Kollaborateure gefangen genommen zu werden.

Der Zustrom von Flüchtlingen hatte bereits im Herbst 1944 eingesetzt. Mit dem Ende des Krieges kamen weitere Menschen – häufig in großen Trecks – in der Wedemark an. Waren vor allem seit Oktober 1943 schon viele Personen aus Hannover hier einquartiert worden, so musste nun eine große Anzahl von Flüchtlingen mit Unterkunft und Verpflegung versorgt werden. Auch aus diesem Grund wurde die Zwangsbewirtschaftung von Wohnraum und Grundnahrungsmitteln über das Kriegsende hinaus beibehalten. Sehr angespannt war die Situation in den Wintern der Jahre 1946 und 1947. Die Zahl der einquartierten Flüchtlinge übertraf zum Teil die Einwohnerzahl der Orte. Es gelang aber, die Versorgung dieser Menschen zu organisieren. Manche von ihnen blieben schließlich für immer in der Wedemark, sie bauten sich Häuser und wurden hier heimisch.

In den Ortschaften der heutigen Wedemark hat sich die nationalsozialistische Herrschaft schnell und unspektakulär etabliert. Die politischen Gremien wurden mit Parteigenossen besetzt oder die bisherigen Ratsmitglieder traten der Partei bei. Auch die verschiedenen NSDAP-Organisationen etablierten sich in den Orten. Für die Kinder und Jugendlichen waren dies Jungmädels und Jungvolk, BDM und HJ. Die Beteiligung hieran war Pflicht und dementsprechend waren die meisten Zeitzeugen auch in diesen Organisationen Mitglied. Besonders an Feiertagen wie dem 1. Mai oder dem 20. April wurde in Uniform marschiert, gesungen und es war geflaggt.

Von den negativen Seiten des Nationalsozialismus, insbesondere von den Konzentrationslagern, gaben die Zeitzeugen an, fast nichts zu wissen. Doch es ist dabei zu berücksichtigen, dass viele Ereignisse und Tatsachen den Kindern und Jugendlichen bewusst verschwiegen wurden. Insbesondere wenn es um Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime ging, war nicht nur Verschwiegenheit unerlässlich, die Kinder wurden hierüber überhaupt nicht informiert. Es war folglich im Allgemeinen so, dass Erwachsene den Kindern wesentlich weniger Einblicke in viele Sachverhalte gaben, als dies heute üblich ist. Bei der Auswertung der Zeitzeugeninterviews ist vor allem zu beachten, dass die meisten befragten Personen erst in den frühen 1930er Jahren geboren wurden, also die Vorkriegs- und Kriegszeit als Kinder erlebten. In vielen Fällen konnten sie Geschehnisse zwar beobachten und erinnern sich bis heute daran, für eine kritische Einordnung oder Bewertung waren sie jedoch damals noch oft zu jung.

Darüber hinaus haben die Zeitzeugeninterviews dokumentarischen Charakter und vermitteln einen guten Einblick in die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen in der Zeit des Nationalsozialismus. Sie bestätigen auch in vielen Fällen bereits erforschte Sachverhalte und ergänzen diese um Details, die aus den Akten nicht ersichtlich sind. Ferner regen die Ergebnisse der Interview neue Forschungen an. Hierzu kann in den Archiven nunmehr gezielt weitere Arbeit geleistet werden.

